

Der Teerofen von Blankenbach bei Sontra aus dem frühen 17. Jahrhundert

Ein Beitrag zur Geschichte der Teer- und Pechproduktion in Hessen *

Ferdinand W. Wetterau

1. Einleitung

Etwa 1,2 km südwestlich der Ortsmitte von Blankenbach (ehem. Kreis Rotenburg a. d. Fulda, heute Stadt Sontra, Werra-Meißner-Kreis) befindet sich im unteren Hangbereich eines west-ost-streichenden Höhenrückens auf einem Acker ein tiefschwarzer, mit Holzkohle durchsetzter Bereich von wenigen Metern Durchmesser. In seiner unmittelbaren Nähe sind Dachziegelfragmente, „pech“-verbackenes¹ Gestein und Keramikscherben zu finden.

Nach der Blankenbacher Katasterkarte von 1724² lag die Fundstelle damals am Waldrand; für Äcker und Wiesen in unmittelbarer Nähe ist der Flurname „Beim Pechofen“ gegeben. Dieser Name ist heute nicht mehr geläufig, wohl nicht zuletzt wegen der 1948 begonnenen partiellen Rodung des Distrikts 32 „Tanne“, in dem die Fundstelle liegt; die heutige amtliche Flurbezeichnung heißt „In der Tann“. Seit der Rodung ist auch die dorfeigene Bezeichnung „Rodland“ gebräuchlich. Gelände- und Flurnamenbefund weisen auf den Standort eines ehemaligen „Pechofens“ hin, der aber – wie zu zeigen sein wird – ein Teerofen war.

Die Lokalisierung von Teerofen- und Pechhüttenstandorten im Gelände mittels archäologischer und historischer Methoden, die wissenschaftliche Aufarbeitung des Gesamtkomplexes Ressource (Wald), Technologie (Teer-/Pechherstellung), Produzenten (sozialer Status und Organisation) wie auch Eingang des Produkts und seiner Hersteller in Volksmedizin und Volksglaube erfordern nicht nur für den hessischen Raum eine umfassende interdisziplinäre Materialsichtung und Auswertung. Die wenigen Veröffentlichungen zur hessischen Teer- und Pechherstellung³ und zu den archäologischen Befunden sind wenig ergiebig, da sie alle mehr oder weniger einer Vorlage folgen⁴. Die Sichtung schriftlicher Quellen, abgesehen von Kirchenbucheintragungen⁵, fehlt völlig.

Zur Teer- und Pechgewinnung gibt es für einzelne forstbiologisch prädestinierte Nadelholzgebiete umfangreiche Einzeldarstellungen unterschiedlicher Fragestellung, Quantität und Qualität. Für Bayern, so Endres und Fischer 1982, sei trotz günstiger schriftlicher Quellenlage und traditioneller Überlieferungen im Hinblick auf die Forschung ein Nachholbedarf zu konstatieren⁶.

* Die Untersuchung wurde durch ein Seminar „Archäologische Denkmäler als Quellen zur Geschichte Nordhessens im Mittelalter und der frühen Neuzeit“ im WS 1987/88 an der Gh Kassel durch Dr. K. Sippel, Lohfelden, angeregt und gefördert. Ihm danke ich für fruchtbare Diskussion, für die Fülle von Hinweisen zur Überarbeitung des Manuskripts und für dessen kritische Durchsicht. Frau Prof. Dr. H. Wunder, Kassel, und Prof. Dr. W. Schich, Kassel, danke ich für Hinweise und Beschaffung der oft nicht leicht zugänglichen Literatur.

Besonders ergiebig sind die Untersuchungen über das Gebiet der heutigen DDR und der VR Polen⁷. Der Forstwissenschaftler Scamoni⁸ untersuchte 1955 das Vorkommen von Teeröfen aus dem Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts im Bereich des Diluviums der DDR⁹, um daraus Schlüsse auf das ursprüngliche Vorkommen der Kiefer vor deren Massenanbau seit etwa 1700 zu ziehen.

Diese Darstellungen sollen zusammen mit Technologiebeschreibungen aus forstwissenschaftlichen Abhandlungen des späten 18. und frühen 19. Jahrhunderts¹⁰, historischen Abbildungen von Pechhütten und Teeröfen¹¹ und schriftlichen Quellen zum Blankenbacher und benachbart gelegenen, archäologisch noch nicht belegten „Pechöfen“ herangezogen werden, um den archäologischen Geländebefund in eine theoretische Rekonstruktion der Teerofenanlage und der verwendeten Rohstoffe zu überführen.

Zugleich ist die Untersuchung über den Blankenbacher Teerofen eine erste vorläufige Erfassung und Datierung von Teer- und Pechproduktionsstätten in Hessen.

2. Der Teerofen von Blankenbach

Etwa 1,2 km südwestlich der Ortsmitte von Blankenbach befindet sich nahe der alten Verbindungsstraße Blankenbach–Nentershausen am nördlichen Talhang im Ackerland infolge Holzkohlekonzentrationen ein tiefschwarzer Bereich von etwa 5 m Durchmesser (Abb. 2, Bereich II) (TK 25, Blatt 4925 Sontra, Koord. 69980/52230). Diesem schließt sich hangabwärts ein weniger kohledurchsetzter Bereich (Abb. 2, Bereich III) an. Neben „pech“-verbackenen Steinen (autochthoner Sandstein – Rotliegendes) im Nordostteil und verbrannten Lehmbrocken und Kalkmörtelresten im Nordwestteil sind vereinzelt glasierte Keramikscherben zu finden. Beiden Bereichen schließt sich nach Osten ein Bereich an, in dem der Kohleanteil weiter zurücktritt (Abb. 2, Bereich IV). Auffällig sind hier die zahlreichen „pech“-verbackenen Gesteinsbrocken, Kalkmörtelreste und verbrannte Lehmbrocken wie auch vereinzelt Dachziegelfragmente und Keramikscherben. Nördlich hiervon befindet sich hangaufwärts ein unmittelbar, aber an die übrigen Bereiche nicht oder nur undeutlich anschließender kleiner Bereich von etwa 2 m Durchmesser (Abb. 2, Bereich I), der durch größere herausgeplügte Sandsteinplatten und rinnenförmige Dachziegelbruchstücke gekennzeichnet ist. Diese sind zum Teil mit der an ihnen haftenden Erde „pech“-verbacken, tiefschwarz und ölig. Kalkmörtelreste und „pech“-durchtränkte Erdbrocken sind weitere Bodenfunde dieses Bereichs.

Im Bereich I wurden wie im Bereich II keine Scherben von Tongefäßen gefunden, oberhalb des ersteren nur vereinzelt. Der Bereich III war wenig ergiebig, die sich diesem und dem Bereich IV östlich und westlich anschließenden Randbereiche bis zu einer Entfernung von 15 m und der südlich mit dem Ackerrain abschließende um so fundreicher.

Ungefähr 25 m westlich dieses Fundkomplexes befindet sich noch auf derselben Ackerparzelle ein weiterer holzkohledurchsetzter Bereich von etwa 4 m Durchmesser. Diese Stelle wie auch die nähere Randzone ist bis auf wenige Gefäßscherben fundleer. Eine Gliederung ähnlich der des Hauptkomplexes kann nicht vorgenommen werden, auch fehlen völlig die dort typischen

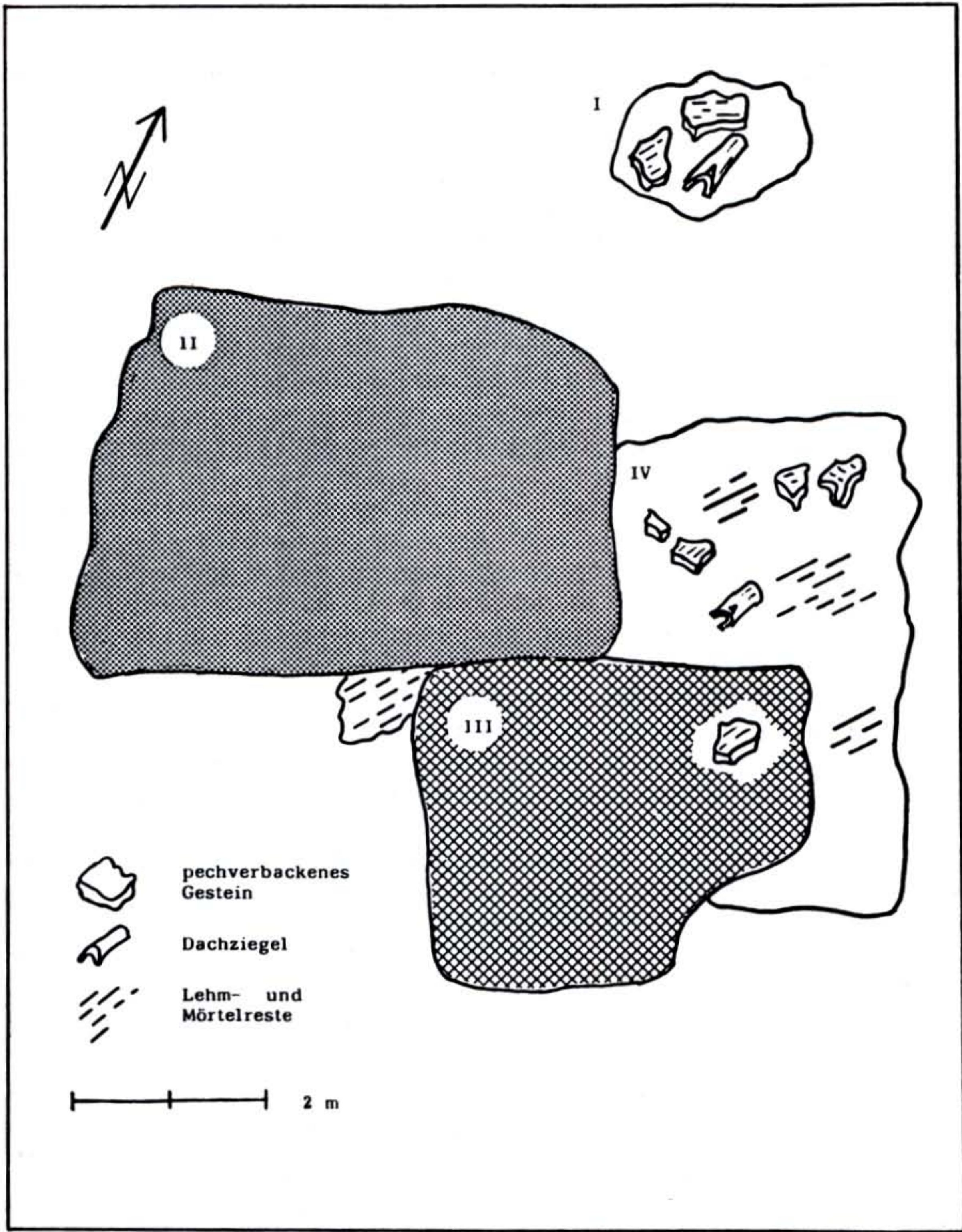


Abb. 2 Schematische Darstellung des Geländebefundes am Standort des ehemaligen Teerofens bei Blankenbach. - I vermutlicher Standort des Ofens, „pech“-verbackenes Gestein und Dachziegelfragmente, II stark mit Holzkohle durchsetzter Bereich, III weniger mit Holzkohle durchsetzter Bereich mit verbackenen Gesteinsbrocken, IV schwach mit Holzkohle durchsetzter Bereich mit verbackenem Gestein, Dachziegel-, Lehm- und Mörtelresten.

„pech“-verbackenen Sandsteinplatten, Dachziegelbrocken, Mörtel- und Lehmspuren.

In vier Begehungen wurden nahezu 1000 Scherben¹² neuzeitlichen Gebrauchsgeschirrs geborgen¹³. Hierunter sind

- 154 Bodenscherben von Standgefäßen oder Grapen,
- 34 Grapenfüße oder Bruchstücke von diesen,
- 114 Randscherben von über 40 verschiedenen Gefäßen und
- 37 verschiedene Henkelbruchstücke oder Henkelansätze.

Das Scherbenmaterial¹⁴ läßt sich grob in zwei Kategorien einteilen:

1. Etwa ein Viertel besteht aus einem rot bis rotbraunen, unglasierten, zum Teil hart gebrannten, klingenden Scherben kräftiger Wandung mit flachen, gekanteten Schulterriefen. An den Rand- und Gefäßscherben haften zum Teil innen und außen Reste der Gefäßinhalte, den entsprechenden Bodenscherben fehlt der Belag nahezu völlig. Die Scherben sind als Topfscherben des 18. Jahrhunderts anzusprechen.

2. Drei Viertel des Materials sind überwiegend bleiglasierte Irdenware. Außer Schulterriefen sind keine Verzierungen festzustellen. Die Scherben tragen eine gelbbraune bis grüne Innenglasur. Nur wenige Randscherben und Henkelfragmente zeigen anhaftende Reste des Gefäßinhalts. Die Stücke sind durchgängig als Teile von Grapen oder Standbodengefäßen des 18. Jahrhunderts anzusprechen.

15 Scherben ragen aus dem Gesamtbestand wegen ihrer mehrfarbigen Bemalung heraus. Es dürfte sich hierbei um Reste von drei oder vier Tassen oder Tellern handeln, die in ihrer Farbgebung an Werra-Keramik erinnern.

Darüber hinaus zählen etwa 25 Einzelfunde von grautonigem Protosteinzeug und Steinzeuggefäßen (Krüge) sowie acht Tonpfeifenfragmente von mindestens zwei Pfeifen zum weiteren Fundmaterial. Vier der Holmfragmente zeigen umlaufend eingepprägten Dekor. Der Sporn eines teilweise erhaltenen Pfeifenkopfes mit Benutzungsspuren zeigt als gut erhaltene Marke des Pfeifenmachers einen stehenden, Pfeife rauchenden Mann, der seine freie Hand in die Hüfte gestützt hat¹⁵.

Bemerkenswert ist schließlich das Randbruchstück einer verzierten, unglasierten Ofenkachel.

3. Terminologie und Technologie der Teer- und Pechproduktion

Teerofen¹⁶, Teerhütte/Zährofen¹⁷, Teerbrennerei¹⁸, Pechbrennerei¹⁹, Pech- bzw. Harzgrube²⁰, Pechofen²¹, Salbe- oder Schmierofen²², Schme(e)rofen/Schmierofen²³, Wagenschmierbrennerei²⁴ sind (zumeist literarische) Bezeichnungen für frühindustrielle Produktionsstätten, in denen aus Baumrinde und Holz der Birke und der Nadelhölzer Holzsäure, Kienöl, Teer, Terpentin und als Hauptnebenprodukt Holzkohle gewonnen wurden. Der Teer fand Verwendung in der bäuerlichen Wirtschaft als Wagenschmiere und als Heilmittel für Geschwüre bei Mensch und Vieh, zudem wurde er zum Abdichten von Booten und jedweder Art Daubengefäßen benötigt. Jägerschmid²⁵, Pfeil²⁶ und Weicker²⁷ unterscheiden in einer den meisten anderen Veröffentlichungen fehlenden Klarheit zwischen der Gewinnung von Teer und Pech aus dem Holz der Kiefer, die in Hessen bis ins 19. Jahrhundert nur unter der Bezeichnung

Tanne bekannt war²⁸, und der Gewinnung von Pech aus Fichtenholz²⁹. Die Birke ist für sie kein Träger forstwirtschaftlicher Bedeutung in der Teergewinnung³⁰. Die Gewinnung der Produkte aus Lärche³¹ und Tanne³² war bekannt, aber wenig gebräuchlich.

Die Gewinnung des Kiefernharzes, das sowohl zu Teer wie zu hartem Pech verarbeitet wurde, erfolgte durch trockene Destillation, indem das harzreiche Holz (Kienholz), besonders die Stubben (Wurzelstöcke), aber auch das Stammholz, mittels einer technischen Anlage zum Schwitzen gebracht wurde, so daß das Harz austrat. Dieser Vorgang wird Teerschwelen oder auch Teerbrennen, in der Literatur häufig fälschlich mit Pechbrennen bezeichnet³³. Wurde der gewonnene Teer in einem weiteren Arbeitsschritt in Kesseln abgedampft und eingesotten, entstand hartes Pech, daher Pechsieden.

Bei der Herstellung von Pech aus dem Harz der Fichte entfiel der Schritt des Teerschwelens. Die Rinde der auf dem Stamm stehenden Fichte wurde durch partielle Schälung entfernt oder durch andere Techniken verletzt³⁴, damit der benötigte Rohstoff Harz an den entblößten Stellen austrat. Dieser wurde später abgekratzt (gescharrt) und eingesammelt, um zu Pech eingeschmolzen zu werden. Diese Nutzung wird mit Harzscharren³⁵, Picheln³⁶, Pechbohren³⁷, Harzreißen und Harzen³⁸ bezeichnet.

3.1. TEERGEWINNUNG

Nach Pfeil³⁹ ist das zur Teerschwelerei verwendete Kiefernholz ausschließlich das in der Erde verbliebene harzreichere Stockholz der abgehauenen Stämme, die, harzärmer, seit dem 19. Jahrhundert immer mehr als Bauholz Verwendung fanden⁴⁰. Die Harzergiebigkeit ist neben Bodenbeschaffenheit (trockener, kräftiger Sandboden, lehmiger Boden) und Klima abhängig vom Alter des Baumes (mindestens 120 Jahre) und dem Verfaulungszustand (Harz konzentriert sich im Inneren des Holzes während des Fäulnisprozesses). Alte, länger in der Erde verbliebene Wurzelstöcke brachten höhere Erträge im Teerschwelen, aber schlechtere Holzkohle; hingegen erbrachten frische Stöcke mehr und bessere Kohle, aber geringere Ausbeute an Teer. Die Kohlen waren generell schlechter als Meilerkohlen, sie brannten lebhaft, gaben aber weder Flamme noch viel Dampf; mit schwer brennenden Kohlen vermischt, fanden sie Absatz in den Schmieden und in den Küchen. Über die Ausbeute an Teer lassen sich keine absoluten Angaben machen, war sie doch abhängig vom Harzgehalt des verwendeten Holzes und von der angewandten Verschwelungstechnologie.

Den geringsten Ertrag erbrachten Meiler, die auf einer gemauerten, nach innen geneigten Grundfläche standen. Auf dieser lief der austretende Teer im Mittelpunkt zusammen, trüffelte von hier in eine darunter befindliche Rinne, in der er gesammelt wurde⁴¹. Jung⁴², der in dieser Methode große Vorteile gegenüber der kostenintensiven Teergewinnung durch Teeröfen sah⁴³, wollte diese im Schwedischen gebräuchlichste Anlage in einigen Punkten verbessert wissen, so u. a. durch Einbringen einer vergitterten Bütte von etwa 120 cm Durchmesser, die im Zentrum des Meilerbodens eingebracht werden sollte. Von dieser führte ein Kanal zum Teersammeltrog außerhalb des Meilers⁴⁴. Die aus Polesie (Belorussische SSR) bekannte Großanlage des 19. Jahrhunderts dürfte verwandter Bauart und Produktionsmethodik gewesen sein⁴⁵.

Etwas ergiebiger waren die meilerartigen Öfen, bei denen statt der Meilerdecke ein Gewölbe den Meiler umschloß. Beide Typen sollen nach Pfeil 1831 in Deutschland nicht mehr gebräuchlich gewesen sein⁴⁶. Hingegen berichtet Boucsein, daß das Meilverfahren noch in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kirtorfer Wald betrieben worden sein soll⁴⁷.

Die bestmögliche Anlage für gelegentliches Schwelen, ein Brand pro Jahr oder noch seltener, war die auf Hügeln angelegte trichterförmige Teergrube. Die obere Öffnung betrug neun bis zehn Fuß (etwa 3 m) Durchmesser, die untere Weite nur etwa zwei Fuß (etwa 0,6 m). Hier war eine Öffnung angebracht, durch die der austretende Teer in einer Röhre herauslief und in Gefäßen (Tonnen oder ähnlichem) gesammelt wurde. Die Grube war mit Ziegeln ausgemauert oder mit Töpferton an den Wänden ausgeschlagen. Sie kostete in der Herstellung und Unterhaltung weit weniger als ein Ofen und war, wenn die verwendeten Ziegel guter Qualität waren, auch dauerhafter.

Nachdem die Grube mit kleingespaltenem Kienholz so dicht wie möglich ausgefüllt und oben mit einem kleinen Haufen versehen war, wurde sie wie ein Meiler abgedeckt, der Kien angezündet und verschwelt.

Die Ausbeute an Teer und Kohle lag um 15–20% unter der des Ofens, da auch hier, wie bei den beiden vorigen Verfahren, das den Kien durchziehende Feuer viel davon verzehrte. Der gewonnene Teer war dicker und zäher, für Wagenschmiere schlechter geeignet, hingegen von den Schiffsbauern gerne genommen.

Die Grube erforderte von ihren Betreibern wegen des Einflusses des Wetters auf die Verschwelung größere Aufmerksamkeit und Geschicklichkeit als der Teerofen⁴⁸.

Über die Tiefe einer solchen Grube gibt Pfeil keine Auskunft. Zur Klärung kann eine Abbildung der Teerbrennerei Abbau Wikno bei Nidzica/Polen (ehem. Kreis Neidenburg/Ostpreußen) herangezogen werden⁴⁹. Sie zeigt vier in einer Anschüttung versenkte Steinkessel, deren etwa 60 cm breite Öffnungen einen Steinkranz hoch aus der stangen-, pfosten- und bretterbewehrten Anschüttung herausschauen. Über eine schiefe Ebene wurden die zur Teergewinnung benötigten Kiefernstubben zu den Kesselöffnungen gebracht. Das Bestücken der Kessel erfolgte von einer Leiter aus. Eine Kesseltiefe von über 2,5 m ist anzunehmen. Der gewonnene Teer soll von den einheimischen Fischern zum Einteeren ihrer Kähne und Netze gebraucht worden sein, die Holzkohle sei „in alter Zeit . . . an das ordenszeitliche Eisenwerk geliefert“⁵⁰ worden.

Diese Anlage muß nach dem Prinzip der Gruben betrieben worden sein, wobei die Anschüttung den Hügel ersetzte. Hier sind die Öffnungen der Kessel bedeutend kleiner und deren Basen vermutlich größer, so daß die Kessel der Anlage in der Erde steckenden Kegelstümpfen ähnelten.

Das technologisch fortgeschrittenste Verfahren war das der trockenen Destillation im „Theerofen mit Mantel“, wie ihn Pfeil typologisierte⁵¹, ein Verfahren, das im Volksmund u. a. mit Braten⁵², Schmierbrennen⁵³ und in den zeitgenössischen Schriftquellen auch als Pechbrennen⁵⁴ bezeichnet wird.

Der Teerofen bestand aus einem inneren, zuckerhutförmig aus Ziegeln gebauten Gewölbe, dem eigentlichen Ofen der Gesamtanlage⁵⁵ (Abb. 3, 4 u. 5). Dieser Teil war bei Inbetriebnahme bis auf die im schüsselförmigen Boden beginnende Abflußröhre vollkommen geschlossen. Sie verlief unterirdisch, war

entweder ein gemauerter Kanal⁵⁶ oder bestand aus einem ausgehöhlten Baumstamm, dem „Voß“ (Fuchs)⁵⁷, und führte zu dem sich neben dem Teerofen befindenden Teertrog oder anderen Auffanggefäßen. Der Ofen war von einem aus Bruchsteinen und Lehm gemauerten Mantel umgeben (Abb. 5 u. 6). Dieser Mantel konnte auch, wie eine Abbildung des eingefallenen Düsterförder Teerofens in Mecklenburg zeigt⁵⁸, aus Ziegeln gemauert sein. Der Mantel war mit einer Erdaufschüttung umgeben⁵⁹ oder in einen flachen Geländesporn hineingebaut, wie Aufnahmen der alten Teeröfen in Thurow bei Neustrelitz/Mecklenburg⁶⁰, Wokuhl/Mecklenburg⁶¹ und im Forst von Blumenthal bei Strausberg/Brandenburg⁶² zeigen. Dies muß nicht zwingend gewesen sein, liegen doch Abbildungen auch von freistehenden Teeröfen vor⁶³ (Abb. 6). Zwischen Ofen und Mantel befand sich ein bis zu 40 cm⁶⁴ weiter Hohlraum für Durchzug und Zirkulation des Heizfeuers, um Ofen und Inhalt zu erhitzen.

Der eigentliche Ofen hatte zwei Öffnungen, eine höher gelegene⁶⁵, das Setzloch, und eine untere, das Kohlloch⁶⁶, auch Austrageloch⁶⁷ und in Abb. 4 auch Beschickungsöffnung genannt. Es lag dem nur den Mantel durchbrechenden Brandloch, in Abb. 4 mit Feuerungsöffnung bezeichnet, gegenüber⁶⁸. Durch das Kohlloch kroch der Teerschweler (auch Picher⁶⁹, Macherrauch⁷⁰, Schmerbrenner⁷¹ und Pechbrenner⁷²) in den Ofen und füllte den ganzen Ofenraum mit Stubben, ausgehauem Kien⁷³ und/oder Windbruchstämmen⁷⁴. Die Angaben über Länge und Stärke des verwerteten Holzes schwanken⁷⁵. Weicker spricht von 1/2 bis 1 m langem gespaltene Kienholz. Zuerst wurde eine Art Rost aus waagrecht gelegtem Holz über den zur Mitte einfallenden Boden gelegt, auf dem anschließend die Holzscheite hochkant und nach dem Abflußloch geneigt aufgeschichtet wurden, damit das austretende Harz nicht mit den Ofenwänden direkt in Berührung kam und verbrannte (Abb. 3). Durch das Setzloch verließ der Schweler den Ofen, nachdem er diesen abschließend von außen vollständig und so dicht wie möglich gefüllt hatte. Dann wurden Setz- und Kohlloch des Ofens wie auch die Öffnungen im Mantel mit lehmverschmierten Platten geschlossen und von einer äußeren Feuerstelle der Raum zwischen Ofen und Mantel durch das Brandloch beheizt⁷⁶. Arndt⁷⁷ verlegt die Feuerstelle direkt zwischen Ofen und Mantel, ebenso Jägerschmid⁷⁸, der die Beschickung durch drei in den Mantel eingebrachte Schürlöcher gewährleistet sieht. Die Rekonstruktion eines Teerofens bei Schleifreisen (Kreis Stadtroda/DDR) zeigt zwei sich gegenüberliegende äußere Feuerstellen⁷⁹. Als Heiz- oder Schürholz diente Holz minderer Qualität.

Die Angaben über die Dauer eines Brandes schwanken zwischen 48 Stunden und zwölf bis vierzehn Tagen⁸⁰. Die extremen Werte sind nur zum Teil aus dem unterschiedlichen Fassungsvermögen der Öfen zu erklären, vielmehr steht zu vermuten, daß zum einen ausschließlich die Destillationsphase gerechnet wurde, zum anderen die Zeitspanne der Abkühlung des Ofens und der Kohleausräumung durch das Kohlloch mit in die Berechnung einging. Während des gesamten Brennvorgangs mußte der Brenner wegen der sorgfältig zu regulierenden Temperatur, die dem jeweils zu erzeugen beabsichtigten Produkt entsprechen mußte, ständig anwesend sein. Zur Regelung der Temperatur, des nötigen Zuges und des Rauchabzuges dienten einige verschließbare Zuglöcher⁸¹ am oberen Rande des Mantels⁸².

Die Größe der Öfen und damit des Nutzraumes ist sehr verschieden⁸³. Pfeil⁸⁴ gibt Werte von fünf bis zwanzig Klaftern (17–68 m³); in Öfen von zwölf bis fünfzehn Klaftern Fassungsvermögen (40,8–51 m³) bei dreizehn Bränden pro Jahr sieht er die effektivste Nutzung. Rehberg⁸⁵ gibt, vermutlich für den Wokuhler Teerofen, eine Ofenfüllung von ungefähr 45 Raummetern Holz an, damit bewegt er sich im Effektiv-Bereich Pfeils.

Bedeutend kleiner als die Großtechnologie der zumeist an Kleinunternehmer verpachteten Öfen in den staatlichen Forsten Preußens und den Forsten ostelbischer Gutsherrschaft⁸⁶ sind die seit dem 14. Jahrhundert bis in die siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts betriebenen, etwa einen Klafter (3,4 m³) fassenden Teeröfen Thüringens vom Typ Geisenhain⁸⁷ (Abb. 5). Zu diesem Typ kann auch der Kirtorfer Ofen (Abb. 6) gezählt werden. Jägerschmid⁸⁸ veranschlagt für Teeröfen des oberen Murgtales in Baden-Württemberg anderthalb Klafter⁸⁹ Kienstöcke für einen Brand. Der bei Schleifreisen (Kreis Stadtroda/Thüringen) rekonstruierte Teerofen faßte nach Möbes⁹⁰ die fünffache Menge des Typs Geisenhain. Dies erforderte eine andere Heiztechnik, die durch einen zweiten Heizzunnel gelöst wurde, um so eine gleichmäßige Erhitzung des Ofens sowie Regulierung des Brandes zu erreichen. Als Heizmaterial soll eigenproduzierte Holzkohle (etwa 8 m³)⁹¹ gedient haben. Die Rekonstruktion eines zweiten Heizzunnels bzw. einer zweiten Feuerstelle darf in Anbetracht des zehnfachen Nutzraumes bei nur einem Brandloch der Mecklenburger, Brandenburger und preußischen Teeröfen bezweifelt werden.

Die Anlagen des 17.–20. Jahrhunderts befanden sich außerhalb geschlossener Ortschaften⁹² an Waldrändern nahe Bachläufen, vermehrt in der Nähe von Förstereien⁹³ oder in abgelegenen Tälern⁹⁴. In unmittelbarer Nähe eines jeden Teerofens befand sich der Unterstand des Schwelers, der je nach Entfernung von dessen Herkunftsort oder zur nächsten Siedlung mehr oder weniger zu einem Wohnhaus ausgebaut wurde⁹⁵ (Abb. 6). Teeröfen, deren Eigner der Staat oder Großgrundbesitzer waren, wurden gewöhnlich mit Wohnhaus, Stallung und Landwirtschaft verpachtet⁹⁶.

Eine völlig andere Verfahrensweise entwickelten die Slawen. Die von Rajewski⁹⁷ geschilderte Rekonstruktion einer slawischen Birkenharzgrube bzw. „Pechgrube“ wird von Schleicher als äußerst fehlerhaft, ineffektiv und in der rekonstruierten Form als nicht sinnvoll zurückgewiesen, berücksichtigt und erklärt sie seiner Ansicht nach nicht die in „slawischer Zeit“⁹⁸ übliche Holzkohlegewinnung in Gruben bei gleichzeitiger Teerdestillation⁹⁹. In einer etwa 120 cm tiefen Grube von gleichem Durchmesser grub man das Teerauffanggefäß so ein, daß seine Mündung etwa 2–3 cm über die Grubensohle herausragte. In diese Mündung stellte man das mit einem durchlochtem Boden versehene Destillationsgefäß, in dem sich die zur Teergewinnung notwendigen Ausgangsstoffe befanden. Um den Inhalt vor direktem Flammen- oder Glutkontakt zu schützen, wurde es mit einem flachen Stein abgedeckt und die Übergangsstellen mit Sand und Lehm abgedichtet. Der gesamte Grubenraum um das zentral stehende Destillationsgefäß wurde mit trockenem Holz abgestorbener Bäume schichtweise gefüllt, oben kuppelartig abgeschlossen und wie ein Meiler in Betrieb genommen. Nach zehn bis achtzehn Stunden war der Schwelvorgang bei einer Temperatur von max. 350°C abgeschlossen. Diese Temperatur genügte, um den sich bei 300°C bildenden Holzteer aus dem Ausgangsstoff austreten und in das Auffanggefäß tropfen zu lassen. Pech, zu des-

sen Gewinnung der Teer höheren Temperaturen hätte ausgesetzt werden müssen, konnte nicht gewonnen werden. Der noch mit reichlich Wasser, Holzgeist und Holzessig versetzte Teer war von schlechter Qualität.

Um die Effektivität zu steigern, konnte dem Destillationsgefäß ein bodenloses Gefäß aufgesetzt und somit das Volumen des Ausgangsstoffes wie auch des Endprodukts Teer verdoppelt werden. Die Höhe der Gefäße wird von Schleicher mit 30–35 cm angegeben.

3.2. PECHGEWINNUNG

3.2.1. Pechgewinnung aus Teer

Der zu Ende der Destillation austretende zähste Teer kann zu schwarzem Pech verkocht werden (Pechsieden). In einem untermauerten kupfernen oder eisernen Kessel wurde der Teer mit etwas „Theerwasser“¹⁰⁰ (ein zu Beginn der Destillation austretendes schmutziges, öliges Wasser) versetzt, fünf bis sechs Stunden unter sparsamem Umrühren allmählich erhitzt, zu Pech gesotten und in Formen zum Erkalten gebracht¹⁰¹.

Rehberg¹⁰² gibt für die kupfernen Kessel 300 Liter Fassungsvermögen an. Sie standen zum Schutz gegen Witterungsunbilden unter einem Vierpfostendach. Sehr schön ist ein solches Vierpfostendach auf einer Abbildung des großen Teerofens von Trebichow/ehem. Kreis Crossen in der Niederlausitz (Krosno n/Odra – Polen) zu sehen¹⁰³. Nach Rehberg¹⁰⁴, der das Herstellungsverfahren modifizierter beschreibt, wurde zuerst der Kessel mit Teergalle, einem schweren Scheideprodukt des Teers, gefüllt. Nach etwa zwölf Stunden Sieden war diese bis auf die Hälfte eingekocht. Der Kessel wurde anschließend mit ungefähr 150 Liter reinem Teer aufgefüllt und der Siedeprozess weitere zwölf Stunden fortgesetzt, danach das Endprodukt Pech in Sandformen gegossen. Nach vierundzwanzig Stunden waren die siebeneinhalb Pfund schweren, trapezförmigen Klötze versandfertig.

3.2.2. Pechgewinnung durch Harzscharren

Es soll hier nicht auf die verschiedenen Techniken der Harzgewinnung durch Anreißen des Stammholzes eingegangen werden¹⁰⁵, ein Verfahren, das, wie auch seine Betreiber, mehr und mehr in Verruf geriet, bis es im 19. Jahrhundert nahezu überall administrativ eingestellt oder zumindest stark eingeschränkt wurde¹⁰⁶. Jägerschmid¹⁰⁷ und Pfeil¹⁰⁸ sehen im Harzen (Pech-/Harzscharren), sinn- und planvoll angewandt, durchaus Nutzen. Der Pecher¹⁰⁹, Pichler¹¹⁰, Pechkratzer¹¹¹, Pechhauer¹¹², Pech- oder Harzscharren¹¹³, Harzer¹¹⁴ wurde als „schlimmer Schmarotzer des Waldes“¹¹⁵ gesehen, der schließlich verachtet und verfolgt wurde¹¹⁶. In den sechziger und siebziger Jahren des letzten Jahrhunderts kam es in den Wäldern zwischen Amberg (Oberpfalz) und Ingolstadt (Donau) und am Ostrand des Oberpfälzer Waldes im ehemaligen Bezirk Tachau (Tachov/ČSSR) zu heftigen Schießereien zwischen Förstern und durchziehenden Banden von Pichlern¹¹⁷. Meyer¹¹⁸ äußert sich ähnlich über die Einwohner von Kniebis (Baden-Württemberg) und sieht sie in enger sozialer Verwandtschaft zu den Wilddieben, hält ihr Wirken für verderblich, ohne sich jedoch der ansteckenden Rinaldo-Rinaldini-Romantik sei-

nes Gewährsmannes, des süddeutschen Pfarrers und Volksschriftstellers Hansjakob¹¹⁹ entziehen zu können, der diesen blutarmen Leuten, wie er sie einmal nannte, im 2. Kapitel seiner Erzählung „Der Fürst vom Teufelstein“ ein Denkmal setzte.

Kurz nach Ausbruch des 1. Weltkrieges¹²⁰, dann nach 1932 und schließlich in den Jahren nach dem 2. Weltkrieg wurde die bis dahin in Deutschland so nicht gebräuchliche Harzgewinnung aus der Kiefer forciert¹²¹. Insbesondere K. Immel¹²², der DDR-Nachkriegs- und Planwirtschaft verpflichtet, versucht den Nachweis zu führen, daß die Schädlich- bzw. Unschädlichkeit des Harzreißen allein vom richtigen Gesellschaftssystem abhängig sei.

Das Pechsieden aus Harz geschah, soweit bekannt, in zwei Verfahrensweisen. Die erste¹²³ bestand darin, daß in einem kupfernen oder auch sehr dünnen, aus Eisen gegossenen Kessel von dreieinhalb Schuh (etwa 1 m) Durchmesser und ungefähr gleicher Tiefe einige Maß Wasser geschüttet und dann das Harz hinzugetan wurde. Der Kessel, der an einer über zwei hölzernen Kreuzen quergelegten Stange befestigt war, wurde langsam erhitzt. Um ein Anbrennen der harzigen Masse zu verhindern, achtete man darauf, daß die Flammen nur den mit Wasser gefüllten Teil des Kessels berührten. War das Harz gehörig ausgesotten, wurde der Kessel vom Feuer gehoben und unter bedächtigem Umrühren etwas abgekühlt. Mit einer hölzernen Schöpfe wurde anschließend das Pech in einen aus locker gewebtem Tuch gefertigten Sack geschöpft, der, um Ankleben zu verhindern, vorher in Wasser getaucht worden war. War der Sack voll, wurde er mit einer Art primitiver Baumkelter mittels des Preßbaumes ausgekeltert und in Tannenholztonnen abgefüllt. Dieser Vorgang wiederholte sich, bis der Kessel geleert war. Die im Sack zurückgebliebenen Reste, die sogenannten Pechgriefen oder Harzgriefen, Reste des Zellgewebes, Splitter von Rinde und Nadeln der Bäume, bildeten das Rohmaterial für die Nachbargewerbler, die Kienrußbrenner¹²⁴, die Hersteller von Schuhwischse, Druckerschwärze etc.

Die zweite Verfahrensweise ist weniger deutlich überliefert, in ihrer Technologie umständlicher und kostenintensiver. K. Immel zitiert aus „einem alten Buche aus dem Jahre 1702“¹²⁵, demzufolge besondere Öfen, auch hier Schmieröfen genannt¹²⁶, verwendet wurden, *die etwas größer sind als unsere gemeinen Stubenöfen, viereckig und länglich aufgebaut. In der Mitte derselben ist der Hafen, in welchem das Pech schwitzen muß. Der Hafen hat am Boden Löcher, die halb so groß wie eine Erbse sind, durch welche das Pech in die unter dem Hafen gemachte Grube fließet und alsdann erhärtet*¹²⁷. Modifizierter beschreibt 1787 Jung ähnliche Siedeanlagen: *Diese sind gemauerte Parallelepipeda, welche der Länge nach durch zwei dünne Mauern in drei gleiche Gänge geteilt, und oben mit Platten zugedeckt werden. Der mittlere hat einen Rost, worauf das Feuer vorn durch ein Schürloch und unten durch ein Aschenloch unterhalten wird. Die beiden Seitengänge haben oben in den Platten Löcher, in welchen irdene zuckerhutförmige Hafen stehen, die im Boden kleine Löchelchen haben; diese enthalten das Harz, es fließt im Schmelzen durch die Löcher in eine untergelegte eiserne Rinne, welche vorne herausragt, und das Pech in ein untergestelltes Faß laufen läßt*¹²⁸. Comenius gibt im „Orbis sensualium picti“ von 1746 ein Kupfer¹²⁹, das zwei solche oder artverwandte Öfen mit jeweils sechs Häfen zeigt (Abb. 7). Grundriß, Rauch- bzw. Dampfentwicklung und Gliederung der Siedeanlage sprechen für diese Annahme¹³⁰.

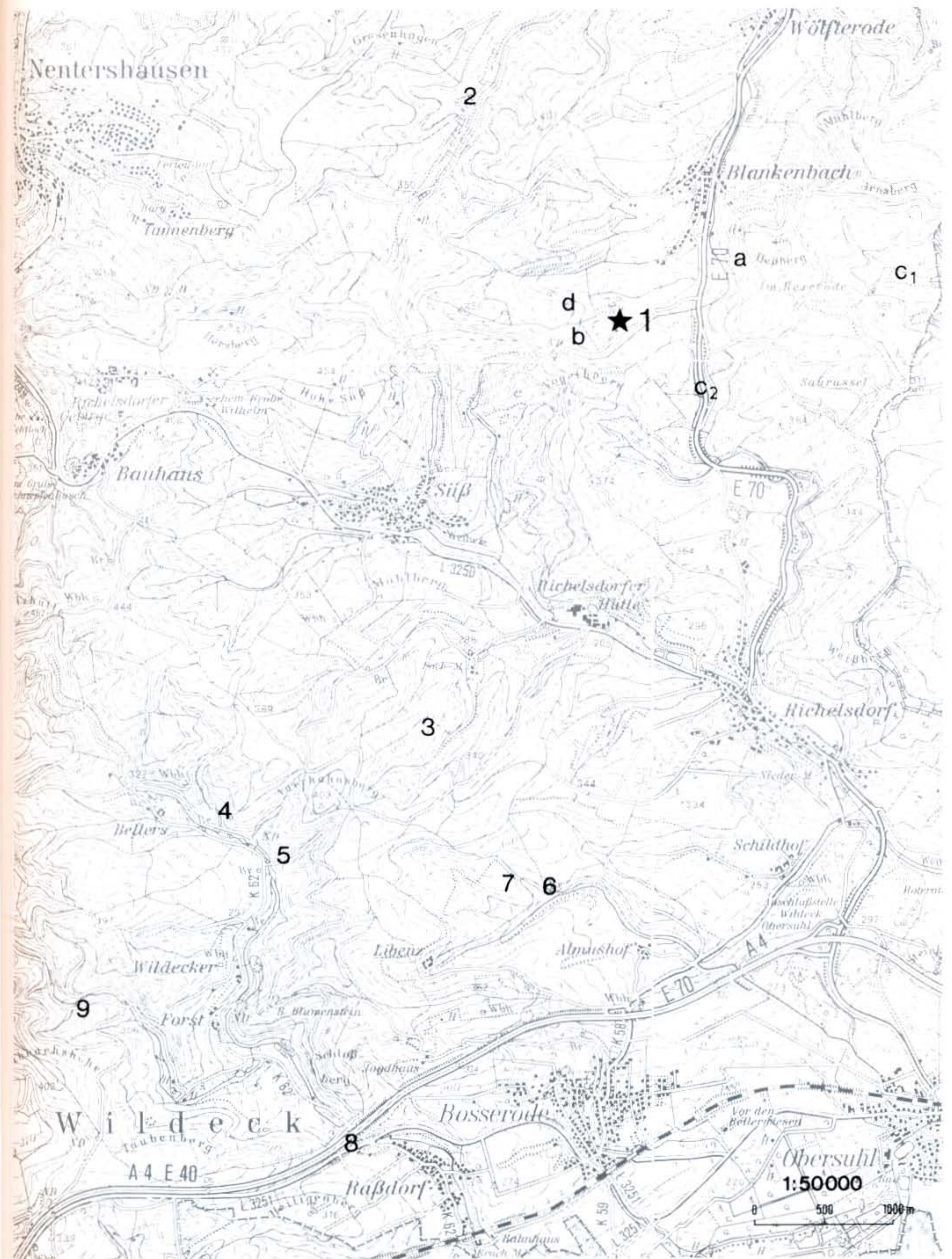


Abb. 1 Kartenausschnitt im Bereich des Baumbachischen, Trottschen und Wildecker Forstes im Nordostteil des ehemaligen Kreises Rotenburg a. d. Fulda mit Eintragungen der Standorte von gesicherten und vermuteten Teeröfen bzw. Pechhütten. - 1 Teerofen von Blankenbach. - 2 Erschließbarer Standort im Bereich „Saurüssel“/Grimolderode im Hersfelder Grund. - 3 Erschließbarer Standort im Bereich „Pechwand“. - 4 Erschließbarer Standort im Bereich „Pechwiese“. - 5 Erschließbarer Standort im Bereich „Pechgrund“. - 6 Erschließbarer Standort im Bereich „Pechhütte“. - 7 Nicht erschließbarer Standort im Bereich „Pechrück“. - 8 Teerofen von Raßdorf. - 9 Erschließbarer Standort bei „Kehls Wieschen“ im Bereich „Teerofen“. a-d Waldorte mit Nadelholzbeständen, die 1605 für die Teerherstellung Verwendung fanden, nämlich a „Zickelsberg“, b „In der Tann“, c1 „Rexerode“ bzw. c2 „Buchholz“, d „Tannküppel“/-„köpfel“. Kartengrundlage: Ausschnittzusammensetzung von TK 50, Blatt L 4924, L 4926, L 5124, L 5126; vervielfältigt mit Genehmigung des Hessischen Landesvermessungsamtes Wiesbaden (Nr. 89-1-134). - M. 1:50000.

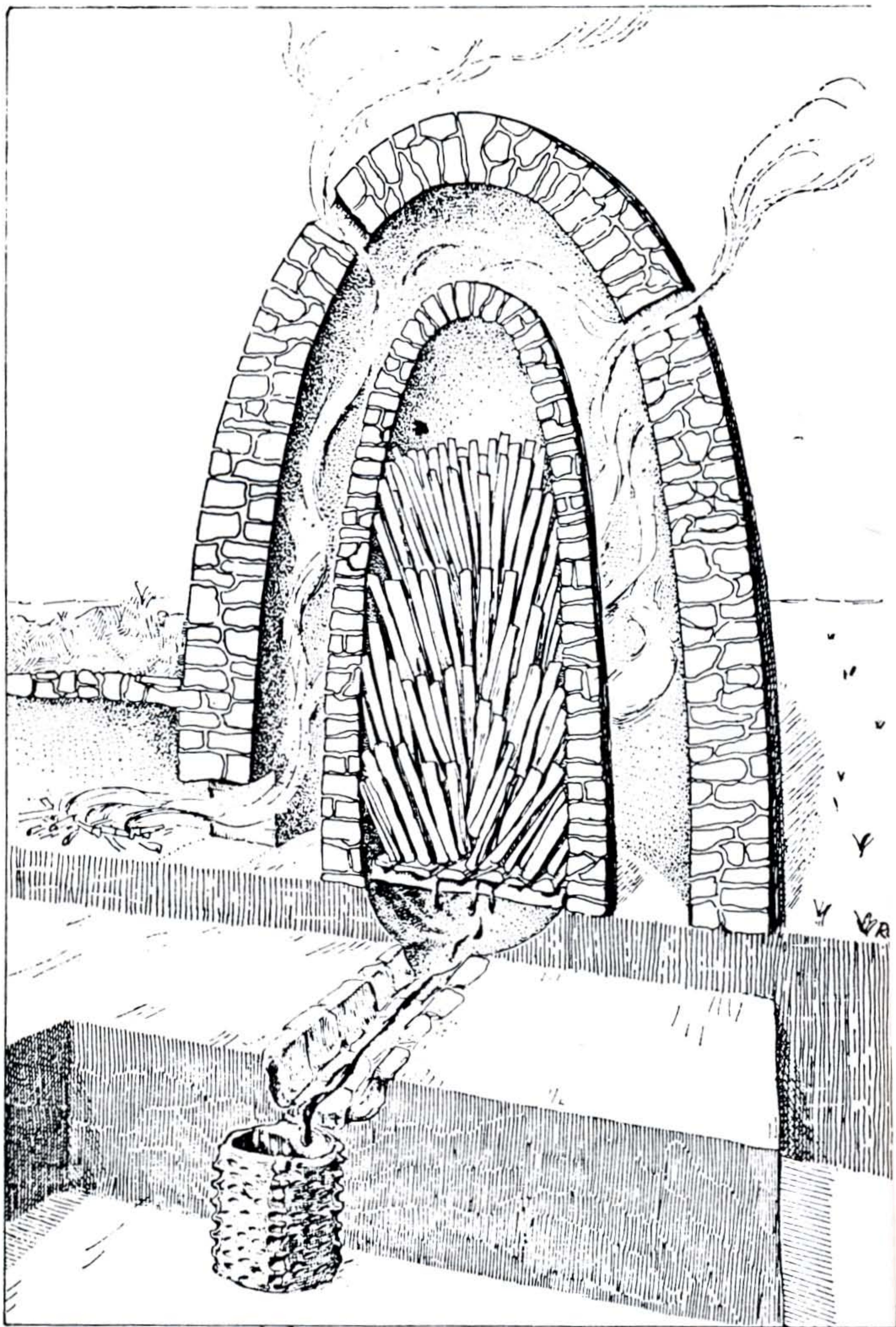


Abb. 3 Rekonstruktionsversuch des Teerofens von Ruppertsdorf (Kreis Lobenstein/DDR) (nach Barthel, Abb. 3)

Aufmaß nach Bodenfund Usingen -OT Eschbach
Rekonstruktion nach Bestand in Kirdorf

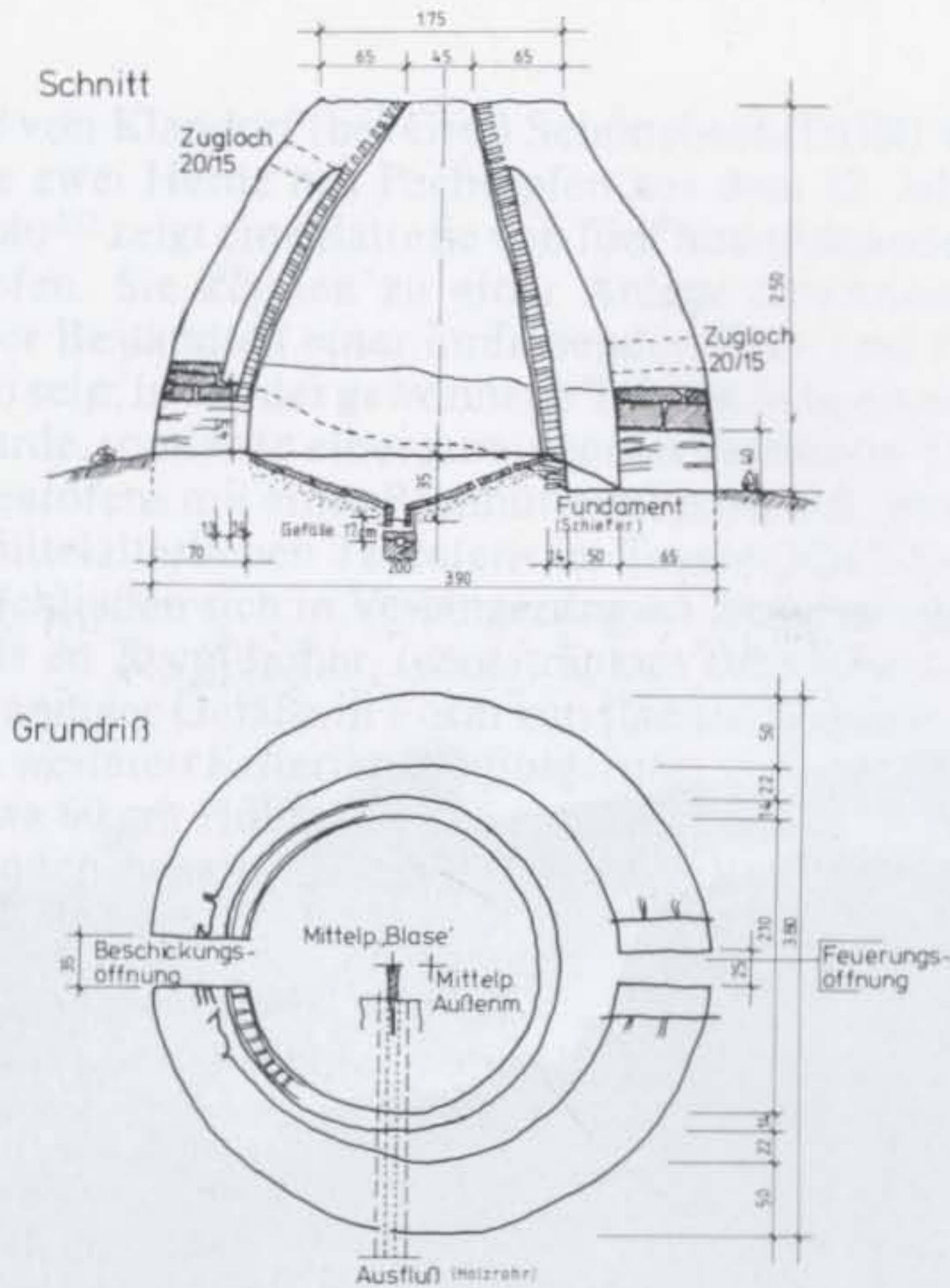


Abb. 4 Aufriß und Grundriß des Teerofens von Eschbach (Stadt Usingen) nach Baeumerth (nach Ernst, Abb. S. 13)



Abb. 5 Der Teerofen von Geisenhain bei Stadtroda (DDR) vor der Wiederinstandsetzung 1934 (nach Weicker, Tafel 23 Abb. 1)



Abb. 6 Der alte Teerofen von Kirtorf (Vogelsbergkreis), wohl vor 1916 (nach Ernst, Abb. S. 11)

In der Nähe von Klandorf (bei Groß Schönebeck/DDR) wurden Ende der dreißiger Jahre zwei Herde mit Pechtöpfen aus dem 13. Jahrhundert freigelegt¹³¹. Ein Photo¹³² zeigt eine Batterie von fünf hintereinander stehenden größeren Pechtöpfen. Sie können zu einer Anlage beschriebener Art gehört haben oder aber Bestandteil einer umfassenden Teer- und Pechgewinnungsanlage gewesen sein, in der der gewonnene Teer nicht in einem Kessel zu Pech eingesotten wurde, sondern in einer anrainenden Pechhütte. Daß diese Kombination eines Teerofens mit einer Pechhütte möglich war, wird durch die Freilegung eines mittelalterlichen Teerofens im Tegeler Fließ bei Berlin-Tegel¹³³ gestützt. Hier schließen sich in Verlängerung an Teerofen und Teertroggrube zwei Reihen bis zu 20 cm hoher, teergetränkter Erhebungen mit Abdrücken geriefter dickwandiger Gefäße in Form von flachen Mulden an. Protz¹³⁴ zieht aus diesen und weiteren Kriterien die Folgerung, daß auf diesen Erhebungen Gefäße von etwa 60 cm Höhe und 41,5 cm Durchmesser zur Pechgewinnung aus Teer gestanden haben müssen¹³⁵. Über die Verfahrensweise der Hitzezufuhr fehlen Angaben.

Zusammenfassend kann gesagt werden:

- Teeröfen sind keine Pechöfen, obwohl die Bezeichnung Pechofen oft synonym für Teerofen verwendet wurde und noch wird.
- In Teeröfen wurde ausschließlich Teer gewonnen.
- Teeröfen sind zuckerhutförmig (mit Spielarten) und haben einen runden (oder ovalen) Grundriß.
- Pechöfen sind dort am wahrscheinlichsten, wo die Pechherstellung direkt aus Harz betrieben wurde.
- Der Pechofen ähnelt mehr einem Küchenherd und ist im Grundriß eckig.
- Statt von Pechöfen sollte von Pechhütten gesprochen werden, auch bei einer „Kesselanlage“ unter einem Vierpfostendach.

Folgende Betriebstypen sind möglich:

- Teerofen
- Teerofen und „Kesselanlage“
- Teerofen und Pechhütte
- „Kesselanlage“
- Pechhütte.

4. Teer- und Pechproduktion in Hessen und Nassau bis 1866

Die forstbiologischen Voraussetzungen einer Teer- und Pechproduktion in der Landgrafschaft Hessen-Kassel bzw. im Kurfürstentum Hessen waren zu bescheiden, als daß sie Eingang in die topographischen Abhandlungen ihrer Zeit gefunden hätten. Weder Winkelmann (1697) noch Bundschuh (1803) erwähnen sie in ihren Landesbeschreibungen. Erst Landau (1842) nennt unter den in Kurhessen betriebenen Gewerben als letztes das der Teer- und Kienrußherstellung, „namentlich zu Willersdorf im Burgwalde, zu Machtlos, Datterode, im Schmalkaldischen und im Speshard“¹³⁶, Produktionsstätten, die bei weitem nicht den Erfordernissen des Landes Genüge leisteten, so daß Harz, Pech, Kienruß und Teer aus Thüringen importiert werden mußten¹³⁷. Die von Landau genannten Ortschaften und Regionen fanden in dem wirtschaftsgeographischen Atlas von Möhl (1866) keinen Eingang, hingegen führt dieser drei

Teeröfen in der Provinz Fulda, Kreis Fulda¹³⁸ an, ohne die Lokalitäten näher zu benennen¹³⁹.

Kunz und Höck beschreiben Teer- und Pechstätten in den hessen-darmstädtischen Provinzen, letzterer den Einzelbefund im oberhessischen Kirtorf (Vogelsbergkreis), Kunz das Teer- und Pechzentrum der Provinz Starkenburg im vorderen Odenwald. Bundschuhs Topographie von Hessen ist wie schon für Hessen-Kassel auch für Hessen-Darmstadt unergiebig.

Für das Territorium des Herzogtums Nassau liegen der Einzelbefund von Eschbach (Hochtaunuskreis) vor¹⁴⁰ sowie statistisches Material des Deutschen Zollvereins¹⁴¹ und die Landesbeschreibung von Vogel (1843).

4.1 KURFÜRSTENTUM HESSEN-KASSEL

4.1.1. Provinz Niederhessen

Im Amt Rotenberg am Mildeckerfort [verschrieben für: Wildeckerforst] / wie auch auf der Trotten und Baumbächer Gehölze hat es zimliche Dannenwälder / und sonst an keinem Ort dieses Nider-Fürstenthums¹⁴², so Winkelmann 1697, dem diese Bestände bekannt waren; andere hingegen wie die von Schleenstein 1705/10 kartierten zwischen Datterode und Langenhain wie auch die bei Eltmannsee (Stadt Waldkappel, Werra-Meißner-Kreis) sind ihm unbekannt geblieben, während Schleenstein wiederum für das von Winkelmann genannte Gebiet in seinem Kartenwerk nicht einen einzigen Nadelbaum ausgewiesen hat. Beiden gemein war jedoch trotz divergierender Niederlegung das Interesse an den für ihre Zeit noch äußerst seltenen, daher ungewöhnlichen und bemerkenswerten Nadelholzbeständen in der Landgrafschaft Hessen.

a) Solztrottenwald, Wildecker und Rotenburger Forst und Süßer Gemeindegewald (Abb. 1, Punkt 3–9)

In einer Grenzbeschreibung des Amtes Rotenburg aus dem 16. Jahrhundert¹⁴³ werden u. a. die Standorte zweier Teerbrennereien/Pechsiederplätze genannt. Zum einen verläuft die Grenze nahe dem Trottenhof Bellers *unden am Bechgrundt* bzw. *den Bechgrundt hienan* (Abb. 1, Punkt 5), zum andern etwa 2 km entfernt *an der Bechhuetten* bzw. *uf der Bechhuetten hien den berck hinan* (Abb. 1, Punkt 6). Die Karte von Schleenstein (1705/10) hat auf dem westlich Punkt 6 gelegenen Bergrücken *Bechruck*¹⁴⁴ (Abb. 1, Punkt 7) und stützt damit den Erstbeleg.

Die Nennung der Standorte in der Grenzbeschreibung läßt offen, ob die Anlagen im herrschaftlichen Wald des Amtes Rotenburg oder im Solztrottenwald zu suchen sind und ob sie zur genannten Zeit betrieben wurden. Der von Schleenstein aufgenommene Höhenrücken hingegen lag eindeutig im Trottenwald¹⁴⁵.

Deist¹⁴⁶ nennt zwei weitere in unmittelbarer Nähe im Solztrottenwald gelegene Stellen; und zwar die *Pechwiese* (Abb. 1, Punkt 4) in Distr./Abt. 49 bei Bellers und die *Pechwand* (Abb. 1, Punkt 3) in Distr./Abt. 46. An keinem der genannten Punkte ist der genaue Standort einer entsprechenden Anlage bekannt, doch alle liegen in Tälern am Waldrand nahe Bachläufen.

Schriftliche Quellen des ausgehenden 17. und des 18. Jahrhunderts nennen Namen und Herkunft der Betreiber, wogegen die genaue Lokalisierung der „Pechöfen“ weiter unbekannt bleibt. Für 1697 wird ein Blankenbacher Ein-

wohner genannt, der seit Jahren einen „Pechofen“ im Trottenwald betrieb (Quelle 10), was sich indirekt aus der Zahlung von Pechzinsen für die gewerbliche Nutzung des Waldes an den Trottschen Förster auf Bellers ergibt. Die Mehrzahl der Brenner stammte jedoch aus dem 8 km entfernten Machtlos (heute Gde. Ronshausen, Kreis Hersfeld-Rotenburg), das 1842 von Landau letztmals als eines der Zentren kurhessischer Teerproduktion genannt wird¹⁴⁷. 1695 besaß die Machtloserin Catharin Spörer einen „Pechofen“ im Rotenburger Forst (Quelle 8), wegen diesem lag sie mit dem ebenfalls in Machtlos ansässigen und schon drei Jahre zuvor als „Pechbrenner“ tätigen Conrad Raup (Quelle 6) in Streit. Die Quelle von 1717 gibt zwar die Herkunft der zum „Pechbrennen“ bestimmten *Thanne* und ihrer Käufer mit Försterei Bellers bzw. Machtlos (Quelle 12) zu erkennen, doch bleibt die Frage des genauen „Pechofen“-Standorts, der im Trottenwald, dem Wildecker Forst oder dem Forst Rotenburg gelegen haben kann, offen. Im Hantierungsanschlag Machtloser „Pechbrenner“ von 1769 (Quelle 16) wird erneut der Trottenwald als weitläufiger „Pechofen“-Bezirk genannt.

Nahezu vollständig umschlossen vom Solztrottenwald im Süden und Westen und dem Baumbachischen Forst im Norden liegt die bis 1733¹⁴⁸ sächsische Exklave Süß (heute Gde. Nentershausen, Kreis Hersfeld-Rotenburg), in deren Gemeindewald zumindest 1739 ein Teerofen in Betrieb gewesen sein muß. Dies ergibt sich aus einer überlieferten Schlägerei um den Ankauf des Produkts „Pech“ im Süßer Gemeindewald unter den Ankäufern aus Blankenbach (Quelle 14). Es dürfte außer Zweifel stehen, daß der gewonnene Teer am Ort seiner Herstellung an die Vertreiber verkauft worden ist.

Schließlich ist darauf hinzuweisen, daß etwa 0,6 km westlich der Ortsmitte von Raßdorf (Gde. Wildeck, Kreis Hersfeld-Rotenburg) sich unter dem am nördlichen Fahrbahnrand verlaufenden Fahrradweg der Standort eines bis nach 1871 betriebenen Teerofens befindet¹⁴⁹ (Abb. 1, Punkt 8) (TK 25, Blatt 5025 Hönebach, Koord. 68110/46290). Dieser lag zwischen der damals etwas weiter nach Südosten vorstoßenden Waldspitze und dem noch nicht südlich der heutigen Landstraße verlegten Bach, der in unmittelbarer Nähe des Teerofens die heutige Landstraße schräg in nordöstliche Richtung schnitt¹⁵⁰. Nördlich oberhalb des Baches verlief ein Weg am Teerofen entlang. Sein Betreiber war der in Raßdorf ansässige Tagelöhner und Häusler George Ringleb, genannt Jorge (* 1809), der dieses Gewerbe vermutlich seit seiner Einheirat (um 1830) bis zu seinem Tod (nach 1871) betrieb. Ob er der Erbauer der Anlage war, ließ sich nicht ermitteln. Es steht zu vermuten, daß er sie von seinem Schwiegervater übernommen hatte. Die zur Teergewinnung benötigten Stöcke (Stubben) holte er auf „einem Trieber aus dem Katzenhüs“¹⁵¹, also auf einem Schubkarren aus dem unmittelbar nördlich gelegenen Wald.

Ein weiterer Teerofen im Wildecker Forst befand sich südöstlich von „Kehls Wieschen“. Von ihm ist nur der Waldort „Teerofen“ (Abb. 1, Punkt 9) überliefert¹⁵², von seinen Betreibern ist bisher nichts bekannt.

b) Baumbachische Wälder

Im ehemaligen Gericht der von Baumbach zum Tannenberg, deren Stammschloß Tannenberg (bei Nentershausen, Kreis Hersfeld-Rotenburg) erstmals 1348¹⁵³ urkundlich genannt wird und allein durch seinen Namen auf ein bis ins ausgehende hohe Mittelalter zurückreichendes Kiefernorkommen

schließen läßt¹⁵⁴, können zwei Teerofenstandorte ausgemacht werden, von denen einer als der bisher älteste datierbare Hessens bezeichnet werden darf.

Daß jedoch schon vor dem ersten überlieferten Quellenbeleg eines „Pechofens“ (1582) die Gewinnung von Teer und Pech aus Nadelhölzern in den Baumbachischen Wäldern betrieben worden sein kann, ist einer Einung der von Baumbach aus dem Jahr 1555 zu entnehmen, in der u. a. festgelegt wurde, *das keinner nun hinfortter umb seinne Lender oder Weissen¹⁵⁵ oder sonsten inn Geholz keinen Baum dorren oder picken soll¹⁵⁶*. Die Formulierung spricht für eine Harzgewinnung durch Verletzen der Rinde, d. h. für eine Technologie zur Pecherzeugung. Für 1581 bis 1612 sind Nadelholzabtrieb und Verkauf belegbar¹⁵⁷. Der älteste Beleg für einen *Tahnwalde*, dessen Lage mit *zum Reimliss¹⁵⁸* angegeben wird, stammt aus einer Einung desselben Familienverbandes aus dem Jahr 1540¹⁵⁹, in dem diese u. a. auch beschließen: *wir sollen und wollen auch kein Eichen- oder Thanholz in unsern Welde[r]n verkolen lassen¹⁶⁰*.

Der „alte Pechofen“ bei Grimolderode (Abb. 1, Punkt 2)

1582 wird in einer Waldbestandsaufnahme¹⁶¹ sämtlicher von Baumbach erstmals ein „Pechofen“ als Geländemerkmale genannt (Quelle 1a). In einer nahezu identischen Fortschreibung aus dem Jahr 1633¹⁶² wird derselbe „Pechofen“ als alt klassifiziert (Quelle 1b). Daraus kann geschlossen werden, daß dieser entweder nicht mehr betrieben wurde (alt im Sinne von aufgegeben), oder daß er zur Unterscheidung von einem „neuen Pechofen“, der zur selben Zeit irgendwo in den Baumbachischen Wäldern gestanden haben muß, so benannt wurde. Unterstrichen wird die Annahme von der Errichtung eines „neuen Pechofens“ und die Aufgabe des 1582 genannten durch die zeitgleiche Nennung von Baumbachischen Einkünften aus der gewerblichen Nutzung ihrer Wälder mittels eines „Pechofens“ bei Blankenbach (Quelle 1c) durch Blankenbacher, und zwar nur durch Blankenbacher.

Die Lage des „alten Pechofens“ ist relativ problemlos zu rekonstruieren. Der 1582 genannte „Saurüssel“ ist als Waldortsname für Distr./Abt. 1 und 2 im Baumbachischen Forst Giesenhagen bekannt¹⁶³. Der in der Quelle 1b genannte Teich in unmittelbarer Nähe des „Pechofens“ ist in der Schleenstein-Karte von 1705/10¹⁶⁴ dargestellt und heißt aufgrund eines fossilen Flurnamens „Pechteich“¹⁶⁵. Eine Inaugenscheinnahme der Örtlichkeit im „Hersfelder Grund“ östlich von Nentershausen (TK 25, Blatt 4925 Sontra, Koord. um 68900/53880) im Dezember 1987 führte noch nicht zum Erfolg konkreter Lokalisierung. In unmittelbarer Nähe des vermuteten Standorts schließt im Nordwesten die Ortswüstung Grimolderode¹⁶⁶ an. Der „alte Pechofen“ lag 1582 vermutlich an einem Waldwiesengrund inmitten eines umfangreichen Waldes, der zu drei Fünftel mit Buchen, Eichen und Birken bestanden war, zwei Fünftel der Fläche nahmen Bestände an Jungholz und Gehege ein¹⁶⁷. Er stand also nicht (mehr?) in einem der Teer- und Pechgewinnung förderlichen Nadelholzbestand. Ein solcher befand sich knapp 2 km weiter südöstlich; zu ihm heißt es 1582: *Der Tannen, biß an das Geheyge, 33 1/2 Acker. Ist hoch Tannen- undt Aspenholtz¹⁶⁸*. Dieser „Tannenwald“ ist sicher identisch mit dem 1540 genannten *Tahnwalde zum Reimliss*.

Zur Aufgabe des „alten Pechofens“ können verschiedene, sich gegenseitig ergänzende Ursachen geführt haben, so etwa der Mangel an nutzbarem, in der Nähe verfügbarem Kiefernholz, was weite Transport- und Anfahrtswege be-

dingte, vielleicht auch der neu angelegte Fischteich eines der Grund- und Gerichtsherren, der nun um seine Erträge fürchtete oder aber die Zerstörung des „Pechofens“ im ersten Jahrzehnt des Dreißigjährigen Krieges. Der wirtschaftlich einzig sinnvolle Platz einer Wiedererrichtung konnte nur in der Nähe des vor Blankenbach gelegenen Rohstoffgebietes liegen.

Der „neue Pechofen“ von Blankenbach (Abb. 1, Punkt 1)

Jeder, der vor der Blankenbacher Flurumlegung 1948–1954 zu Fuß nach dem 3,5 km entfernten Süß gehen wollte, benutzte die nahezu gerade, von Nordost nach Südwest verlaufende Wegverbindung zwischen den beiden Ortschaften¹⁶⁹. An diesem liegt im Bereich einer ehemaligen Wegegabelung der eingangs beschriebene Standort des „Pechofens“ (Abb. 1, Punkt 1).

Die Nennung des „alten Pechofens“ am Saurüssel im Jahr 1633 bei gleichzeitiger Nennung Baumbachischer Einkünfte aus Pechzinsen zu Blankenbach impliziert die Existenz eines „neuen Pechofens“. Es liegt nahe, diesen schriftlich überlieferten Ofen am vorliegenden Standort wiederzuerkennen.

Die häufige Nennung Blankenbacher Einwohner als Konfliktbeteiligte in unmittelbarer „Pechofen“-Nähe¹⁷⁰ bzw. als Gewerbetreibende (Quelle 3, 5, 7 u. 9) stellt sie in interpretierbare Beziehung zur Produktionsanlage, z. B. als deren Betreiber, und gibt diese als existent und funktionstüchtig zu erkennen. Besonders deutlich wird die geographische Lage des Teerofens und die Herkunft der Betreiber aus zwei weiteren Quellenbelegen. 1696¹⁷¹ (Quelle 11a–c) und 1652 (Quelle 4) zerstörten Süßer Einwohner auf dem nächtlichen Nachhauseweg den im Baumbachischen Forst unfern Blankenbach gelegenen „Pechofen“ bzw. dort gelagertes Arbeitsmaterial; nichts spricht gegen die Annahme, daß die Täter den alten überkommenen Weg zwischen den beiden Ortschaften benutzten.

Die bisher jüngste bekannte schriftliche Quelle über die Blankenbacher „Pechbrenner“ stammt aus dem Jahr 1738 (Quelle 13), „Pechhändler“ werden auch noch im folgenden Jahr genannt (Quelle 14).

Die Schriftquellen geben 1633 bis 1738 als Zeitrahmen der möglichen Betriebsdauer, die Datierung des Fundmaterials entspricht diesem zumindest teilweise. Wenn auch nahezu das gesamte Keramikmaterial in das 18. Jahrhundert datiert werden muß und Scherben aus dem 17. Jahrhundert nur unter Vorbehalt erkannt werden können, läßt sich dieser Befund durchaus mit den Schriftquellen in Einklang bringen, die für das ausgehende 17. und beginnende 18. Jahrhundert auf eine intensivere und kontinuierlichere Nutzung dieses Ofens durch mehrere Betreiber bzw. Vertreiber der erzeugten Produkte hinweisen. Daß es allgemein in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu einer vermehrten Teer- und Pechherstellung und Vertrieb dieser Produkte gekommen sein muß, die insbesondere den wirtschaftlich Schwachen zum Broterwerb diente¹⁷² und sie zu Arbeits- und Nahrungsmittelkonkurrenten werden ließ, zeigt die Beschwerde der Blankenbacher Gemeinde vom Jahr 1739, die sich gegen die im Dorf mit Urlaubspässen lebenden, kontributionsfrei mit Teer und Pech handelnden Soldaten wendete (Quelle 14). Hingegen dürfte im 17. Jahrhundert der Ofen nur von wenigen benutzt worden sein¹⁷³, wie auch der Dreißigjährige Krieg einer kontinuierlichen Nutzung der Anlage nicht förderlich gewesen sein wird¹⁷⁴, so daß das bisherige Fehlen von Gebrauchskera-

mik aus dem 17. Jahrhundert und die Dominanz derselben im 18. Jahrhundert hierin seine Erklärung finden mag.

Der „Pechofen“ von 1605

Eine bisher noch nicht genannte schriftliche Quelle, die gewissermaßen zwischen altem und neuem „Pechofen“ steht, ist das im Baumbachischen Holzrechnungsbuch von 1605 geführte Verzeichnis der Einnahmen von einem „Pechofen“ (Quelle 2). Sollte es sich bei dem hier genannten noch um den „alten Pechofen“ am Saurüssel (Abb. 1, Punkt 2) handeln, so bleibt zu konstatieren, daß auch dessen Betreiber ein Blankenbacher war.

Kartiert man aber die Standorte der in diesem „Pechofen“ laut Holzrechnungsbuch verwerteten Nadelhölzer (Abb. 1, Punkt a-d)¹⁷⁵, liegen diese im unmittelbaren Einzugsgebiet des „neuen Pechofens“ und sprechen für dessen Vordatierung um 28 Jahre vor die erste Nennung 1633.

c) Ulfen und Unhausen

In der Gemarkung Ulfen (Stadt Sontra, Werra-Meißner-Kreis) ist ein bisher noch nicht lokalisierter „Pechgraben“ als Flurname überliefert¹⁷⁶. Aufmerksamkeit sollte den in derselben Gemarkung gelegenen Fluren „Aschwiesen“, „Kohlenberg“, „Katzmannstannen“, „-fichten“ und „Katzhennerstannen“¹⁷⁷ in bezug auf Teerofen- oder Pechhüttenstandorte entgegengebracht werden.

Die Betreiber der Anlage müssen nicht zwangsläufig Ulfener Einwohner gewesen sein. Sie können durchaus aus den benachbart gelegenen Orten gestammt haben, wie etwa aus dem ungefähr 4,5 km südöstlich gelegenen Dorf Unhausen (Gde. Herleshausen, Werra-Meißner-Kreis). Hier erhielt der ortsansässige Johannes Rimbach I. am 1. März 1855 vom Kurfürstlichen Landratsamt zu Eschwege eine auf drei Jahre befristete Konzession „zum Theerbrennen“¹⁷⁸. Sein Teerofen kann aber auch in unmittelbarer Nähe des im Süden direkt an die Ortslage anschließenden kleinen, aber für den näheren Umkreis von etwa 5 km singulären und geschlossenen Nadelwaldes gestanden haben¹⁷⁹.

d) Datterode und Langenhain

Landau nennt neben Willersdorf im Burgwald und Machtlos auch namentlich Datterode (heute Gde. Ringgau, Werra-Meißner-Kreis) als eines der Zentren hessischer Teerproduktion¹⁸⁰. Über Technologie, Betriebsdauer, Anzahl und Standorte der „Pechöfen“ und ihre Betreiber ist bisher erst wenig bekannt.

Bekannt hingegen ist ein relativ altes Nadelholzvorkommen auf dem 0,8 km nordwestlich der Ortsmitte gelegenen „Hüppels-Berg“, das schon auf der Mercator-Karte von 1592 unter dem Namen *Bei dem dann[?]*¹⁸¹ verzeichnet ist. Schleenstein gibt 1705/10 gleiche Lage unter *Bei den Dannen*¹⁸², jüngere Kartenwerke führen „Hüppels-Berg“¹⁸³.

In den nördlich an Datterode anrainenden Gemarkungen von Reichensachsen und Langenhain (beide Gde. Wehretal, Werra-Meißner-Kreis), im direkten Kontaktbereich zum „Hüppels-Berg“, gibt Schleenstein zwischen *Lergen Berg* und *Remershain* einen auffällig großen *Dannen Driesch*¹⁸⁴, der ohne Zweifel mit dem in der Langenhainer Gemarkung gelegenen heutigen Waldortsnamen „Weißes Triesch“ identisch ist¹⁸⁵. Der westlichste Teil dieses großflächigen Areals reicht in die Gemarkung Reichensachsen und führt hier 1788 die

Bezeichnung *In den Tannen* bzw. *Vor den Tannen*¹⁸⁶. Hieran schließen weiter nach Westen die Fluren *Auf dem grossen Backoffen* und *Auf dem kleinen Backoffen*¹⁸⁷. Vielleicht verbergen sich hinter diesen „Backöfen“ verballhornte „Pechöfen“¹⁸⁸.

Ein Hantierungsanschlag von etwa 1745 (Quelle 15) nennt die in Datterode ansässigen und der dörflichen Unterschicht angehörenden „Pechbrenner“. Das von ihnen verwendete Nadelholz werden sie wohl überwiegend aus dem beim Dorf gelegenen „Tannenwald“ und aus dem *Dannen Driesch* bezogen haben, zu dem auch die Bewohner Langenhains in einem arbeitsintensiven Verhältnis gestanden haben müssen, werden sie doch im Volksmund „Tannenjäger“ genannt¹⁸⁹. Hier und im Gebiet der Fluren „Backofen“ sind am ehesten die Standorte der Teeröfen zu erwarten.

Die Bestockung des *Dannen Driesch* wird auf Initiative der adligen Grundherren von Boyneburg zurückzuführen sein, die, wie andere Waldbesitzer auch, ihre im 15. und 16. Jahrhundert devastierten Wälder im 17. und 18. Jahrhundert mit Nadelholzkulturen begründeten¹⁹⁰. Ob die Anfänge der Nadelholzbestockung aber ursächlich unter rein ökonomischen Gesichtspunkten vollzogen worden sind oder aber aus einer Art „Exotiktransfer“ der durch Kriegs- und Herrendienste weit in Europa herumgekommenen Boyneburger, mag zur Diskussion gestellt sein.

e) Sonstiges

Die in Oberhessen gebräuchliche Bezeichnung „Schmer“ für Teer sollte Anlaß sein, Flurnamen wie „Schmerbach“, „-feld“ und „-grund“ auch in Niederhessen unter dem Aspekt ehemaliger Teergewinnungsplätze zu sehen und in die Feldforschung mit einzubeziehen. Ähnliche Beobachtungen konstatierte Fischer für Bayern¹⁹¹. Solche Flurnamen sind etwa bekannt in den Gemarkungen

Weißhasel (Gde. Nentershausen, Kreis Hersfeld-Rotenburg): der *Schmerbach*¹⁹²;

Weißborn (Stadt Sontra, Werra-Meißner-Kreis): *Das Schmersgehew*¹⁹³;
Schemmern bzw. Hetzerode (beide Stadt Waldkappel, Werra-Meißner-Kreis): „im Schmergrunde – vor dem Vitzenberge“; schon 1539 genannt¹⁹⁴.

4.1.2. Provinz Oberhessen

Im nördlichen und südlichen herrschaftlichen Burgwald sind für 1734 kleine Nadelholzvorkommen bekannt¹⁹⁵, nämlich ein kleiner Weißtannenbestand am Rauschenberger Schloßberg, dessen Anlage in die Regierungszeit Landgraf Wilhelms IV. (1567–1592) datiert und in Zusammenhang mit dessen botanischen Liebhabereien gesehen wird, und das ebenfalls künstliche¹⁹⁶ *Dannen*-Vorkommen zwischen Bottendorf und Willersdorf in der Nähe des Jagdschlusses Wolkersdorf, deren Begründung in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts zu sehen ist.

a) Betziesdorf

Die positive Entwicklung des Bestandes am Schloßberg hat, so vermutet Boucsein¹⁹⁷, zur starken Nadelholzeinbringung im Rauschenberger Forst geführt. Aus der Bestockung mit Weißtannen um 1580 leitet Hammann die

Einrichtung eines Teerofens bei Betziesdorf (Stadt Kirchhain, Kreis Marburg-Biedenkopf) ab¹⁹⁸. Dies dürfte nicht den Gegebenheiten entsprochen haben, denn erst die intensive Einbringung der Kiefer im 18. Jahrhundert gewährleistete eine wirtschaftlich sinnvolle Inbetriebnahme eines Teerofens, nicht aber ein aus fürstlicher Ergötzlichkeit entstandener kleiner Tannenwald, zu dessen Harzausbeute und Weiterverarbeitung überdies kein Teerofen benötigt worden wäre.

b) Revierförsterei „Theer-Hütte“ (Gem. Bottendorf)

1758 und 1761 fanden die ersten Kiefernholzlieferungen aus dem Willersdorfer Forst statt¹⁹⁹. Hammann folgert daraus, daß der vermutlich mit dem Tod des letzten Teerbrenners 1847 stillgelegte Teerofen²⁰⁰, der an der Ostseite des heutigen Forstgehöfts (Gde. Burgwald, Kreis Waldeck-Frankenberg) gestanden haben soll, um 1755 erbaut sein müßte²⁰¹. In dem zum Teerofen gehörigen kleinen Wohnhäuschen, 1882 – vielleicht zusammen mit dem Teerofen – auf Abbruch verkauft²⁰², wurden nach der Betriebsstillegung Forstläufer einquartiert.

4.1.3. Provinz Fulda

a) Rommerz

Dort, wo in der Gemarkung Rommerz (Gde. Neuhof, Kreis Fulda) der Magdloser Weg in den Wald des Trombergs eintritt, hat sich im Flurnamen „Am Schmierofen“ der Standort eines ehemaligen Teerofens überliefert²⁰³. Ob dieser in der Flur genau lokalisiert, Bodenfunde gemacht und gesichert werden konnten, ist nicht bekannt. Sturm nennt als ersten tätigen Teerbrenner Johannes Schiebener (1791–1864), der den Teerofen 1853 an seinen Stiefsohn verkaufte. 1880 soll der Teerofen aufgegeben worden sein.

Vorausgesetzt, Schiebener war tatsächlich der erste tätige und nicht nur der erste aus schriftlichen oder anderen Quellen bekannte Brenner, kann die Inbetriebnahme des Teerofens in das erste Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts gelegt werden.

Daß in der näheren Umgebung von Rommerz mit bedeutend früher (um 1700) angelegten Teeröfen bzw. Pechhütten unbedingt gerechnet werden muß, ergibt sich aus der Tatsache von Kiefernanzpflanzungen in der Gemarkung gehörenden Fliedetal²⁰⁴ unter Abt Johann Friedrich im Jahr 1613²⁰⁵ – eine wohl vorwiegend wirtschaftspolitischer Motivation entsprungene Bestrebung zur schnellen Aufstockung der seit dem 15. Jahrhundert durch die Waldgewerbe (Gläsererei, Pottaschebrennerei und Köhlerei) devastierten und reduzierten Wälder, nachdem andere halbherzige obrigkeitliche Versuche, der Waldverwüstung gegenzusteuern (eingeschränkte Waldnutzung, Rodeverbot, Hege), nicht den gewünschten Erfolg zeigten²⁰⁶ und es auch in den folgenden anderthalb Jahrhunderten nicht taten²⁰⁷. 1783 beklagt Voigt den verwahrlosten Zustand der fuldischen Waldungen und nennt die Kammer als das staatliche Organ, das das *Theerschwelen . . . gewöhnlich . . . verpachtet*²⁰⁸. In einem fuldischen Forstbericht, vermutlich aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts²⁰⁹, wird die eigenmächtige Entnahme von Stöcken im Fliedener Forst, die *zu Wagenschmier gebrannt* würden, beklagt, und darüber hinaus seien in Burghaun und in Klausmarbach²¹⁰ sieben Einwohner, die *schon seit neun Jahren ohne Commission in 3 Öfen Theer brennen*²¹¹ würden.

Entgegen Landau, dem diese Anlagen im Kreis Fulda²¹² unbekannt sind, nennt Möhl²¹³ 1866 drei Teeröfen für diesen. Ob die von Möhl erwähnten drei mit denen des Forstberichts, in dem keine Aussage über deren Standorte gemacht wird (deren Betreiber aber im Altkreis Hünfeld wohnten), identisch sind, kann weder bejaht noch verneint werden, da die Möglichkeit bestand, weit außerhalb des Wohnorts dem Gewerbe saisonal nachzugehen²¹⁴.

b) Burghaun

In einem Forstbericht, vermutlich aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts²¹⁵, werden in Burghaun (Gde. Burghaun, Kreis Fulda) und Klausmarbach²¹⁶ sieben Einwohner genannt, die seit neun Jahren ohne behördliche Genehmigung drei Teeröfen betrieben²¹⁷.

Die Standorte der Teeröfen sind unbekannt. Sie können sowohl in der Burghauner Gemarkung oder ihren nächsten Anrainergemeinden als auch weiter auswärts wie z. B. bei Rommerz gelegen haben. Eine erste Klärung könnte die systematische Durchsicht des Flurnamenbestandes für Burghaun und Umgebung bringen.

4.2. GROSSHERZOGTUM HESSEN-DARMSTADT

4.2.1. Provinz Oberhessen

Nahe der oberhessischen Zwergstadt Kirtorf (Vogelsbergkreis) befanden sich drei Teeröfen, über deren Technologie, Betriebsdauer und Betreiber nahezu nichts bekannt bzw. nichts veröffentlicht ist.

1. Ein Teerofen „an der Sauerbornshege“.
2. Ein Teerofen im Stadtwald.
3. Ein bis 1905 zwischen Stadtrand und (Spitzen-?)Mühle stehender Teerofen (Abb. 6), der dann verlegt wurde²¹⁸ und heute in einem Seitental der Gleen, etwa 0,5 km östlich des Stadtrandes nahe der Spitzenmühle und der alten Landstraße nach Ohmes, steht. Er wurde bis 1948 betrieben²¹⁹ und nach 1962 auf höchst zweifelhafte Weise rekonstruiert.

Die Verlegung des dritten Teerofens macht die Problematik der Standortzählungen deutlich. Ist ein standortverlegter Teerofen noch immer der gleiche Teerofen oder ein neuer, auch wenn ein Teil des alten Baumaterials wiederverwendet und die Technologie im großen und ganzen unverändert beibehalten wurde, darüber hinaus auch die Betreiber dieselben blieben? Aus der Niederlausitz ist das Wandern von Teeröfen bekannt²²⁰, die nach Ausbeute der Kienbestände eines Waldbezirks in den nächsten verlegt wurden analog den Glashüttenverlegungen nach Devastierung des Waldbestandes²²¹.

Nach Dengler liegt Kirtorf südlich außerhalb, aber noch im direkten Randbereich eines ost-west-verlaufenden, leicht S-förmigen Gebiets natürlichen Kiefernorkommens²²² zwischen Altenstein (Kreis Bad Salzungen/DDR) im Osten und Rosenthal (Kreis Waldeck-Frankenberg) im Westen.

Schriftliche Belege für die Teergewinnung in Kirtorf stammen aus der Mitte des 18. Jahrhunderts²²³. 1767 verstarb ein Kirtorfer, der in den umliegenden Wäldern der Teerherstellung nachging, für 1820 wird ein weiterer genannt. Die erhaltene Technologie des Teerofens bei Kirtorf aus dem 19./20. Jahrhundert generell als die in den Wäldern um Kirtorf gebräuchliche zu sehen, muß

in Frage gestellt werden. Folgt man den Ausführungen Boucseins, daß „allein der Bedarf an Wagenschmiere . . . dem ‚Schmeerhannes‘ mit seinen Meilern örtlich im Kirtorfer Wald die Existenz bis in die Zeit der Autobahnen ermöglicht“ hat²²⁴, muß hier die alte Methode der Teergewinnung nach dem Meilverfahren noch bis in die dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts praktiziert worden sein.

Bisher sind weder Betriebsdauer der genannten Teeröfen noch – von dem bei Kirtorf abgesehen – ihre Standorte bekannt. Von besonderem Interesse wäre der Zeitpunkt ihrer Erstanlage und Inbetriebnahme. Im benachbarten Amt Romrod wurde 1621²²⁵ zeitgleich mit dem Amt Nidda mit dem ersten Kiefernanaubau begonnen. Eine Übernahme dieser Kulturen im Amt Kirtorf in den Folgejahrzehnten scheint gegeben. Die Inbetriebnahme von Teeröfen im Raum Kirtorf/Romrod dürfte in das erste Quartal des 18. Jahrhunderts datiert werden.

4.2.2. Provinz Starkenburg

Teeröfen- bzw. Pechhüttennachweise sind im Gebiet des vorderen Odenwalds zwischen Darmstadt-Eberstadt und Bensheim von folgenden Orten bekannt²²⁶:

1. Bei Arheilgen (Flurname „Hinter dem Pechofen“);
2. Bei Nieder-Modau (Flurname „Am Pechofen“);
3. Nieder-Beerbach (der Jagdatlas Lgf. Ludwig VIII. aus der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts zeigt eine „Blechhütt“²²⁷; 1716 und 1721 Nennung von Pechbrennern im Kirchenbuch);
4. Im Raum um Jugenheim;
5. Balkhausen (1734 Pechfahrer zu Balkhausen);
6. Bei Seeheim (1646 Harzbrenner bei Seeheim);
7. Stettbacher Tal (1713, 1734, 1739, 1741 Pechbrenner).

Nach Dengler²²⁸ kommt die Kiefer in der Rhein-Main-Niederung an einigen Stellen „ursprünglich natürlich“ vor oder wurde schon früh, wie im Frankfurter Stadtwald um 1420, neben Fichte und Tanne ausgesät. Er interpretiert dabei eine allgemein gehaltene Feststellung Winkelmanns über *viele Dannenwälder* in der Grafschaft Katzenelnbogen²²⁹ dahingehend, daß neben künstlich entstandenen auch ursprüngliche Bestände vorhanden gewesen sein müssen²³⁰. R. Immel²³¹ stimmt dem insofern bei, als er von einer Kiefernurbestockung spricht, von der „kleine Kieferninselchen“ in den großen Laubwäldern der Rhein-Main-Ebene noch Ende des 12. Jahrhunderts vorhanden gewesen seien; zwischen diesen im Laufe des Mittelalters gänzlich vernichteten Beständen und den heutigen Kiefernwaldungen läßt er aber keinerlei genetische Beziehungen gelten.

War und ist die Kiefer nach übereinstimmender Meinung in der Rhein-Main-Ebene vertreten, fehle sie „von Natur in der bergigen Umgebung dieses Tieflandes“, so Dengler²³², der an anderer Stelle die Beschreibung des Odenwälder Baumbestandes durch Sebastian Munster (1555) als nicht hinreichenden Beleg für ursprüngliche Nadelholzvorkommen würdigt, obwohl gerade Munster diese Nadelhölzer erwähnt: *Der Ottenwald ist ein Stuck von dem Walde, so die Alten Herciniam nannten, wiewohl er kein oder wenig Harzbäume, sondern Eychen, Büchen und Birken trägt*²³³.

Nach einem wenig glücklichen Vorspiel in den ersten Jahren nach 1568 kam es 1577 unter landesfürstlicher Regie zu Kiefernaufforstungen im Gerauer Wald. Dieses Unternehmen gilt als der eigentliche Auftakt der Umgestaltung der hessischen Waldwirtschaft. 1599 und 1600 wurden in den Ämtern Darmstadt, Dornberg, Rüsselsheim und Zwingenberg große Mengen Kiefersamen verbraucht. Diese Entwicklung setzte sich bis zum Beginn des Dreißigjährigen Krieges fort²³⁴.

Ohne genaue lokalhistorische und -geographische Kenntnisse ist eine zeitliche Rückschreibung der von Kunz gesammelten Belege für Teeröfen- bzw. Pechhüttenstandorte nicht möglich. Festzustellen bleibt, daß die oben genannten Dörfer und Städte außerhalb statt innerhalb von Denglers „Rhein-Main-Kiefer-Provinz“ im vorderen Odenwald liegen, wo Kiefern nach Dengler „von Natur“ nicht vorhanden sein können²³⁵.

Die Entdeckung der Standorte dieser und weiterer Teeröfen und Pechhütten im Gelände und ihre archäologische Untersuchung, Beschreibung und Auswertung wird forstbiologisch und forstgeschichtlich bedeutsam sein. So könnte noch einmal die Frage aufgeworfen werden, ob nicht doch Inseln der Kiefern-Urbestockung die Waldverwüstung des Mittelalters überlebt haben²³⁶, oder ob ältere als die bisher bekannten *Dannensaaten* zelebriert²³⁷ wurden. 1646 werden Harzbrenner bei Seeheim genannt. Ihre Nennung läßt auf Vorkommen ertragreicher, etwa hundertjähriger Kiefernbestände²³⁸ oder anderer Nadelhölzer schließen, d. h., daß, anthropogene Wiederbestockung angenommen, eine Aussaat derselben um etliche Jahrzehnte vor den bisher bekannten Aussaatversuchen liegen müßte. Die Bezeichnung „Harzbrenner“ sagt nichts über die angewandte Technologie und das beabsichtigte Endprodukt aus. So können es durchaus Pechsieder gewesen sein, die direkt aus dem Harz der schon im 16. Jahrhundert im Odenwald (Amt Lichtenberg) versuchsweise angebauten Weißtanne oder aus dem Harz der „in mehr gärtnerischer Weise“²³⁹ angebauten Fichte Pech gewonnen haben.

Soweit weitere schriftliche Quellen und archäologische Befunde fehlen, muß mit Teeröfen bzw. Pechhütten gerechnet werden, die erst im Gefolge der merkantilistischen Forstwirtschaft entstanden.

4.3. TEERÖFEN IM HERZOGTUM NASSAU

Sind die gängigen Nadelhölzer wie Fichte, Kiefer, Tanne und Lärche 1843 überall im Herzogtum Nassau vorhanden, allesamt zwar „nur durch künstliche Saat angepflanzt“, wie Vogel²⁴⁰ vermerkt, soll die Fichte schon 1626 in der Dillenburg Region vorhanden gewesen sein, während die Kiefer damals in Nassau noch nicht vorkam. Das Gros der Nadelholzwaldungen sei erst „in der neuesten Zeit“ angepflanzt worden, ältere Bestände seien selten²⁴¹.

1841 und 1843 werden für das Herzogtum vier Teerbrenner genannt²⁴², 1846 gab es nach einer Statistik des Deutschen Zollvereins im Herzogtum Nassau zwei Teeröfen mit fünf Beschäftigten²⁴³, und 1861 wird in der Zollvereinsstatistik unter der Rubrik „Teeröfen usw.“ nur noch eine Anlage mit zwei Beschäftigten geführt²⁴⁴.

1980 wurden in einem Kiefernbestand im Waldort „Am hohen Berg“ westlich von Eschbach (Stadt Usingen, Hochtaunuskreis) Mauerreste eines Teerofens gefunden, die nach Aufzeichnung und Vermessung (Abb. 4) abgebaut

und 1983 im Hessenpark bei Neu-Anspach wieder aufgebaut wurden²⁴⁵. Die vollständige Rekonstruktion orientierte sich am Kirtorfer Teerofen²⁴⁶.

Weitere Ausgrabungsfunde (Keramikscherben, Tonpfeifenfragmente), die eine Datierung der Anlage, eventuell auch eine Aussage über ihre Betreiber zulassen würden, sind unveröffentlicht²⁴⁷.

Der archäologisch belegte Teerofen von Eschbach kann mit einem der in den Statistiken geführten durchaus identisch sein. Geographisch liegt er außerhalb der natürlichen Verbreitungsgebiete der Kiefer²⁴⁸. Auch hier werden Kiefernanzpflanzungen des 17./18. Jahrhunderts die Inbetriebnahme der Anlage in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ursächlich bedingt haben. Eine Betriebsdauer über die achtziger/neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts hinaus ist unwahrscheinlich.

Eine Bearbeitung des bei der Ausgrabung geborgenen Fundmaterials dürfte diese Frage klären können.

5. Zur Rekonstruktion des Blankenbacher „Pechofens“

Um die Bauweise und Anlageführung des Blankenbacher „Pechofens“ zu beleuchten, sollen die Schriftquellen einer weiteren, technikbezogenen Würdigung unterzogen werden.

Viermal nennen sie den zur „Pech“-Gewinnung verwendeten Rohstoff Holz, zweimal für „Pechöfen“ im Solztrottenwald (Quelle 10 u. 12²⁴⁹) und zweimal für die in den Baumbachischen Wäldern (Quelle 2 u. 11 a). Insgesamt werden neunmal Bäume aufgeführt²⁵⁰, aus deren Stammholz „Pech“ gewonnen werden soll, zweimal wird allgemein von Holz oder Pechholz gesprochen²⁵¹. Die Verwertung von Stubben, obwohl nicht erwähnt, kann nicht ausgeschlossen werden, denn es kann kein Zufall sein, daß ausgerechnet ein „Pechbrenner“ seine Erfahrungen im Roden dem Trottschen Förster zur Ablösung seiner Schulden in den Dienst stellt (Quelle 10).

Wie oben gezeigt, konnte Pech entweder direkt aus gescharrtem Harz gewonnen werden (der Stammholzverkauf schließt diese Möglichkeit aus) oder aber über Teer aus kienigem Holz, wozu ein Teerofen und nicht ein „Pechofen“ benötigt wurde, wie auch das in Rechnung gestellte Schürholz²⁵² nur in der Teerofentechnologie Verwendung fand.

Der Blankenbacher „Pechofen“ war folglich ein Teerofen, seine Betreiber demnach Teerschweler (auch Teerbrenner genannt). Gleiches gilt für den „Pechofen“ von 1605 und zumindest für einige im angrenzenden Solztrottenwald bzw. Forst Wildeck und Rotenburg.

Aus dem im Jahre 1605 (Quelle 2) verschwelten Kienholz und der Menge des gewonnenen Teers²⁵³ lassen sich kaum Rückschlüsse auf Kapazität und lichte Höhe des Teerofens ziehen. Einen Teerofen „mecklenburgischen Typs“, in dem das Stammholz sämtlicher acht in der Quelle genannten Bäume in einem Brand hätte verschwelt werden können, kann wegen seiner zu erwartenden Größe und seiner gleichzeitigen Unrentabilität bei nur einem Brand pro Jahr ausgeschlossen werden. Die getrennt in drei Einzelbeträgen aufgelisteten Holzbezüge legen den Schluß auf drei Brände nahe. Die zu erwartenden ungleichen Holzmengen können durch Rücklage überschüssigen Holzes für nachfolgende Brände ausgeglichen worden sein und so zu einer gleichmäßigen Bestückung des Teerofens geführt haben. Der Geldbetrag des 1697

(Quelle 11 a) eingeklagten *Bechholtz[es]* und der 1717 (Quelle 12) zum *Bechbrennen* in Rechnung gestellten *Thanne* liegen in der Bandbreite der Einzelposten der „Pechofen“-Rechnung von 1605²⁵⁴ und stützen obige Vermutung von drei Bränden pro Jahr.

Im Machtloser Hantierungsanschlag von 1769 (Quelle 16) wird die Zahl der Brände der Tagelöhner mit zwei bis drei pro Jahr, die des Bauern mit vier bis fünf angegeben. Höck nennt für Kirtorf ebenfalls bis zu drei Brände pro Jahr.

Über die im Blankenbacher Teerofen gewonnene Menge Teer pro Brand läßt sich keine Angabe machen²⁵⁵, die der Teeröfen des Solztrottenwaldes lag zwischen 50 und 60 Liter (Quelle 16). Vergleichswerte können wegen der stark divergierenden Angaben nur bedingt herangezogen werden²⁵⁶. Wiesner²⁵⁷ gibt für nicht näher lokalisierte Teeröfen in der Niederlausitz den Teerertrag aus einem Raummeter harzreichen Holzes mit 60 bis 65 Litern an²⁵⁸.

Das Fassungsvermögen des Blankenbacher wie auch der benachbarten Teeröfen dürfte dem des einen Klafter fassenden Teerofens bei Geisenhain in Thüringen (Abb. 5) am ehesten entsprochen haben. Es ist durchaus vorstellbar, daß die im Thüringischen (*Meinunger Lant*) und Sächsischen saisonal tätigen Teerschweler (Quelle 13 u. 15) dort ältere und perfektioniertere Technologien kennenlernten, aufnahmen und sie dann den nieder- (und ober-)hessischen wirtschaftlichen Gegebenheiten anpaßten oder auch weiterentwickelten.

Der gewonnene Teer wurde in Holzfässern, sogenannten Pechtonnen oder -fässern (Quelle 4 u. 7), abgefüllt und durch die Schweler selbst oder deren Verwandte (Quelle 7, 9, 13, 15 u. 16) vertrieben. Die vom Fundplatz bei Ruppertsdorf (Kreis Lobenstein/DDR) bekannte „Schmierbrennerkeramik“²⁵⁹, zum Teerauffang verwendete Tongefäße mit kräftigen Leisten und querovalen Einstichen auf der Wandungsaußenseite, wie auch die aus den Funden bei Tegel²⁶⁰ und im Grunewald²⁶¹ bekannte Betriebskeramik der Teerweiterverarbeitung zu Pech in Form von Gefäßen bis 60 cm Höhe, kann in dieser Ausprägung unter den Funden vom Blankenbacher Fundplatz nicht festgestellt werden. Die geborgenen Scherben sind ohne Pech- oder Teerspuren, sie müssen als Gebrauchskeramik der Brenner eingestuft werden.

Der am früheren Waldrand an einem zentralen Wegenetz in unmittelbarer Bachnähe gelegene, wahrscheinlich aus gebrochenem Zechsteinkalk²⁶² gemauerte Blankenbacher Teerofen, der in Bauweise und Größe dem Geisenhainer (Abb. 5) und Kirtorfer (Abb. 6) mehr als nur weitläufig geähnelt haben muß, war in einen flachen Geländevorsprung des unteren Hangbereiches gebaut (Abb. 2, Bereich I). Das Kohlloch lag im Südwesten und war hangabwärts gerichtet (Abb. 2, Bereich II), der Teerauslauf wird sich im Winkel von 90° südöstlich befunden haben.

Zur besseren Bestückung des Teerofens mit Schwelholz durch das Setzloch oder zur Betätigung der Zuglöcher diente statt den andernorts gebräuchlichen Leitern (Abb. 6)²⁶³ ein vielleicht umlaufendes Gerüst (Quelle 11 c). In der Nähe der Anlage wird ein einfacher Unterstand mit Feuerstelle der Schweler gestanden haben, die hohe Scherbenkonzentration östlich und südöstlich der Bereiche III und IV läßt hier den Unterstand der Teerschweler wahrscheinlich werden, um oder an diesen gelagert das Schürholz, Stammholz und die Stubben sowie die Teerfässer (Abb. 6)²⁶⁴.

Der etwa 25 m entfernt gelegene, stark holzkohlehaltige Bereich ist, da nahezu jegliche Keramik fehlt, eher der Standort der Teerweiterverarbeitung zu Pech, also des weder schriftlich noch archäologisch belegten Kessels.

6. Zusammenfassung

Zu unterscheiden ist zwischen Teeröfen und den der Pechgewinnung dienenden Anlagen (Kessel, Pechhütten).

Der Blankenbacher Teerofen ist der bisher älteste sowohl durch archäologische Funde wie auch durch Schriftquellen datierte und lokalisierte Teerofen Hessens, dessen Erbauung in die Zeit zwischen 1582 und 1633 fällt.

Er liegt in einem Waldgebiet, das zusammen mit dem nach Westen und Südwesten anrainenden Wildecker Forst, dem des Amtes Rotenburg (um Machtlos) und dem Trottenwald die ältesten Teer- und Pechproduktionsstätten Hessens beheimatet, in dem schon aus dem 16. Jahrhundert „Pechöfen“ überliefert und Nadelholzbestände aus dem 14. Jahrhundert bekannt sind, die eine Teergewinnung auch zu dieser Zeit als gegeben erscheinen lassen.

Anmerkungen:

- 1 Soweit noch keine naturwissenschaftlichen Untersuchungen zur Identität der schwarz gefärbten, harzig-organischen Rückstände vorliegen, soll „pech-“ in diesem Kontext lediglich als Arbeitsbegriff verstanden werden.
- 2 StAM Karten P II 12.586, Kartenblatt A.
- 3 Höck (1962); Sturm (1967); Hammann (1968, 1971); Diegelmann (1972); Kunz (1975); Ernst (1983); Eurich (1988).
- 4 Höck (1962); auch Kunz (1975) bietet eigene Forschungsergebnisse.
- 5 Nur bei Kunz.
- 6 Endres/Fischer S. 47 und S. 49.
- 7 Die hier im einzelnen nicht gewichtet werden sollen. Die ergiebigsten werden in den Abschnitten vorgestellt und diskutiert. Für das osteuropäische Siedlungsgebiet des 15. bis 17. Jh. (etwa DDR, VR Polen und ČSSR) liegt von Kuhn eine einführende und zusammenfassende Darstellung vor (Kuhn I. S. 255–258). Hervorzuheben ist auch die Arbeit von Rudolph S. 45–58, der die bis 1939 erschienenen Einzeldarstellungen zur Niederlausitz und angrenzende Gebiete aufarbeitete und in einer Gesamtdarstellung vorlegte, wie auch die Arbeit von Blau über den Böhmerwald (hier S. 117–128).
- 8 Scamoni, Teeröfen.
- 9 Mecklenburg, Uckermark, Brandenburg, Fläming, Lausitz, Altmark, Dübener Heide.
- 10 Jägerschmid S. 21–26 und S. 37–40; Jung S. 58–67; Pfeil S. 307–313 und S. 318–321.
- 11 Der vorgegebene Rahmen der Veröffentlichung erlaubt nur eine sehr begrenzte Auswahl von Abbildungen. An gegebenem Ort wird auf Belegstellen von weiteren abgebildeten Teer- und Pechproduktionsstätten hingewiesen und diese im Kontext erörtert.
- 12 11./15. Nov. 1987 (260 Scherben), 6. Febr. 1988 (240 Scherben), 13. Mai 1988 (280 Scherben) und 26. Sept. 1988 (200 Scherben).
- 13 Sämtliche Scherben und etwa 25 kg Materialproben von Holzkohle, „pech“-verbackener Erde, Gestein und Dachziegelresten, Mörtel und Lehmbrocken vorerst beim Verfasser, künftig Staatliche Kunstsammlungen Kassel, Abt. Vor- und Frühgeschichte im Hessischen Landesmuseum.
- 14 Hinweise zur Bestimmung gab Dr. H.-G. Stephan, Göttingen, Dez. 1988.
- 15 Zur Geschichte des Markenrechts, des Pfeifenbäckerhandwerks und der Pfeifenindustrie (unter besonderer Berücksichtigung des holländischen Gewerbemittelpunkts Gouda) vgl. Goedewaagen, Helbers, Kügler, Laansma. Eine sehr schöne Einführung ist der liebevoll gestaltete Ausstellungskatalog von Schäfke, hier auch neuere und weiterführende Literatur.
- 16 Jägerschmid S. 21.
- 17 Hammann, Bottendorf S. 64f.; Hammann, Willersdorf S. 55. Korrekt schreibt Hammann von „Theerhütte“ und „Zähr-Owe“.
- 18 Lindner S. 90 (zu Abb. 165) und S. 91 (zu Abb. 168).

- 19 Rajewski S. 50 (zu Abb. 4).
- 20 Rajewski S. 47.
- 21 Barthel S. 195 ff.; Fiedler S. 135 ff.
- 22 Schoch, Harznutzung S. 112. Reste eines Salbeofens, der noch um 1800 im oberen Murgtal benutzt wurde, bei Lindner S. 91 (Abb. 166 und 167).
- 23 Höck S. 22; Jägerschmid S. 28; Ernst S. 9.
- 24 Heimberger S. 264; Blau S. 123.
- 25 Jägerschmid S. 24 ff. und S. 37 ff.
- 26 Pfeil S. 307 ff.
- 27 Weicker S. 134.
- 28 Bolle S. 101 ff.; Boucsein S. 157; Dengler S. 70; R. Immel S. 125.
- 29 Die Begriffe Harz, Teer und Pech unterliegen einer geographisch und zeitlich stark divergierenden Bedeutung, finden aber auch als Synonyme Verwendung. Vgl. Kuhn I. S. 255; weiterführend zur Nomenklaturfrage Teer/Pech insbesondere Bleck und Sauter S. 26; zur Trockendestillation des Holzes vgl. Klason.
- 30 Zur Herstellung, Verwendung und Bedeutung von Birkenrindenpech in vorgeschichtlicher Zeit vgl. Feustel S. 205 f., Sandermann und Sauter, siehe zuletzt auch Weiner. Zur Teer- und Pechgewinnung aus Birkenrinde im slawischen Siedlungsgebiet des Mittelalters vgl. Rajewski.
- 31 Duncker S. 16 f. (17. Jh. in Südtirol); v. Hörmann S. 154–158.
- 32 v. Hörmann S. 155.
- 33 Hiervon unbenommen bleiben die volkstümlichen, regionalspezifischen Bezeichnungen für diese Tätigkeit. Vgl. Anm. 29.
- 34 Blau S. 119; Jägerschmid S. 37 f.; Jung S. 58 f.; K. Immel S. 472 ff.; Pfeil S. 318 f.
- 35 Pfeil S. 318 ff.
- 36 Blau S. 119.
- 37 Duncker S. 16.
- 38 Jägerschmid S. 36 und S. 41; Jung S. 331.
- 39 Pfeil S. 308–311.
- 40 Vgl. Jung S. 64; Jägerschmid S. 24.
- 41 Nach Pfeil S. 312.
- 42 Jung S. 65 ff.
- 43 Für deren Betreibung Brandholz (Schürholz/Feuerholz) benötigt wurde, außerdem hohe Kosten für Reparaturen auftraten. Jägerschmid S. 27 führt unter den Auslagen seiner Rentabilitätsberechnung für die ihm bekannten Bautypen von Teeröfen: „Alle vier Jahre mus ein neuer Ofen erbaut werden, dessen Herstellung 150 fl. erfordert.“
- 44 Lindner, S. 91, Abb. 168 (Teerbrennerei in Schweden): Die Abbildung zeigt sehr anschaulich eine solche Meileranlage mit breitem, umlaufendem, mannshohem Arbeitsgerüst und drei Dutzend Teerfässern.
- 45 Rajewski, S. 50, Abb. 4 (Polesie, Pechbrennerei des 19. Jh.): Hier statt des Arbeitsgerüsts zwei pfadbreite Trassen, große stollenartige Kanalanlage, etwa zwei Dutzend Teerfässer. Die Anlage hatte einen Durchmesser von 45 m und war mit Mist und Rasen abgedeckt, man ließ sie fast 20 Tage glimmen (Rajewski S. 52).
- 46 Pfeil S. 312.
- 47 Boucsein S. 117; vgl. Abschnitt 4.2.1.
- 48 Nach Pfeil S. 312 f.
- 49 Lindner S. 90, Abb. 165.
- 50 Lindner S. 90, zu Abb. 165.
- 51 Pfeil S. 313.
- 52 Weicker S. 134.
- 53 Jägerschmid S. 21.
- 54 Quelle 6, 12, 13, 15 und 16.
- 55 Im folgenden nach Weicker, einem der besten Kenner dieser Technologie. Seine Kenntnisse beruhten auf noch lebendigem Wissen über einen bis 1927 gelegentlich betriebenen Teerofen im „Altenburger Holzland“, einem Teil des früheren Herzogtums Sachsen-Altenburg, nahe dem Dorf Geisenhain (Kreis Stadtroda/DDR). Zur Ergänzung oder bei größeren Abweichungen in der Technologiebeschreibung wird der nicht minder informierte Rehberg herangezogen, der seine präzisen Informationen u. a. einem Mecklenburger Teerschwelereibesitzer aus Wokuhl verdankte.
- 56 Rehberg S. 125.

- 57 Lindner S. 90, zu Abb. 164 (Alter Teerofen in Thurow bei Neustrelitz). Wiesner S. 81 versteht unter Fuchs ein vom unterirdischen Abflußkanal außerhalb des Teerofens aufsteigendes Dampfzugsrohr, vgl. Abb. daselbst.
- 58 Rehberg S. 127, Abb. daselbst.
- 59 Rehberg S. 126.
- 60 Lindner S. 90, Abb. 164.
- 61 Rehberg S. 126, Abb. daselbst.
- 62 R. Schmidt S. 89, die Abb. daselbst zeigt den Zustand des Teerofens im 18. Jh. Eine Rekonstruktion dieses Ofens nach Beschreibungen und alten Stichen befand sich im Strausberger Heimatmuseum (Wels S. 63).
- 63 So der Teerofen von Trebichow im ehemaligen Kreis Crossen (jetzt: Krosno n/Odra – Polen), abgebildet bei Rudolph Tafel III, und der Teerofen von Großeicholzheim (Gde. Seckach, Neckar-Odenwald-Kreis), abgebildet bei Heimberger S. 264 (E. Ludäscher's Schmierofen im Haseneck des Tannenwaldes bei Groß-Eicholzheim).
- 64 Höck S. 23. Siehe Aufriß und Grundriß des Eschbacher Teerofens (Abb. 4), hier an der Basis 50 cm. Ebenso Möbes S. 8.
- 65 Möglicherweise konnte das Setzloch auch direkt im zentralen „Dachbereich“ des Ofens eingebracht worden sein, vgl. Jägerschmid Tab. I, Fig. 1 und Heimberger S. 264 (Abb. des Teerofens von Großeicholzheim). Auch Abb. 4 (Eschbacher Teerofen) läßt diese Möglichkeit offen.
- 66 Arndt, Müggel S. 112; Rehberg S. 126.
- 67 Jägerschmid S. 23f.
- 68 Rehberg S. 125f.
- 69 Weicker S. 134; Fiedler S. 135.
- 70 Weicker S. 134.
- 71 Höck S. 23.
- 72 Quelle 4, 11c, 13 und 15.
- 73 Arndt, Müggel S. 112; Jägerschmid S. 24; Jung S. 64; Höck S. 22.
- 74 Rehberg S. 126. Vgl. Abb. 6, hier die zum Verschwelen zerkleinerten und aufgehäuften Stubben vor dem Teerofen. Ein Vielfaches mehr an Stubben zeigt die von Rehberg gegebene Abbildung des großen Wokuhler Teerofens.
- 75 Vgl. Jägerschmid S. 24; Möbes S. 5; insbesondere Höck S. 22, der vier verschiedene Sorten nach Länge und Stärke unterscheidet.
- 76 Abb. 3 zeigt eine übertunnelte, außen liegende Feuerstelle. Die auf der Abbildung wiedergegebene Rekonstruktion des „Pechofens“ von Ruppertsdorf weist Rekonstruktionsmängel auf, so ist die Ofenkuppel nicht mit Kienholz gesetzt, was Verlust von etwa einem Sechstel des Nutzraumes bedeutet, auch dürfte der Raum zwischen Ofen und Mantel im oberen Bereich des Teerofens bedeutend enger gewesen sein, wenn nicht sogar Mantel und Ofen im „Dachbereich“ aneinanderstießen, vgl. Abb. 4. Unklar bleibt auch die Lage des Kohl- und des Setzloches (vgl. Anm. 65). Trotz der Mängel verdeutlicht die angezogene Skizze sehr schön den inneren Betriebsvorgang des Teerofens.
- 77 Arndt, Müggel S. 112.
- 78 Jägerschmid S. 23.
- 79 Abgebildet auf der Titelseite der Zeitschrift: Urgeschichte und Heimatforschung 18 (1981), zum Beitrag von Möbes S. 3ff. Mit ähnlichen Mängeln in der Rekonstruktion wie die unter Anm. 76 genannten.
- 80 Arndt, Müggel S. 112 (48 Stunden); Rehberg S. 127 (vier bis fünf Tage); Jägerschmid S. 25 (drei Tage); Blau S. 125 (zwölf bis vierzehn Tage); Höck S. 23 (8 Tage).
- 81 Höck S. 22 nennt fünf Zuglöcher.
- 82 Rehberg S. 125.
- 83 Es könnte durchaus fruchtbar sein, Produktionsmethoden und -stätten der Teer- und Pechgewinnung im allgemeinen wie auch die Bautypen (Größe, Fassungsvermögen, Baumaterial) der Teeröfen im speziellen einer zeit- und regionaltypologischen Fragestellung zu unterziehen, die letztlich zur Erstellung von Kriterien für eine relative Chronologie und geographische Technotypologie führen könnte.
- 84 Pfeil S. 313.
- 85 Rehberg S. 126.
- 86 Kuhn I. S. 257.
- 87 Möbes S. 12; Barthel S. 203.
- 88 Jägerschmid, S. 24.

- 89 Hier der Badische Klafter (gemessen in Fuß = 0,3 m): $6 \times 6 \times 4$ Fuß = 3,88 Raummeter = 2,72 Festmeter (nach Brückner S. 163). Jägerschmid S. 24 gibt den Klafter mit $6 \times 6 \times 3,5$ Fuß an.
- 90 Möbes S. 13.
- 91 Höck S. 23 (fünf Raummeter für den Kirtorfer); Weicker S. 134 (drei bis vier Raummeter für den Geisenhainer); Pfeil S. 315 (für einen zwölf Klafter Kienholz fassenden Ofen 4 Klafter Schwel-/Schürholz).
- 92 Nicht zuletzt wegen der starken Rauchentwicklung. So veranlaßte der Rat der Stadt Leipzig 1704 (und erneut 1735), daß die Pech verarbeitenden Böttcher das Pichen der Fässer vor die Tore der Stadt zu verlegen hatten (Wissell S. 453).
- 93 So die Teeröfen bzw. Pechhütten bei Bellers (Gde. Nentershausen, Kreis Hersfeld-Rotenburg), bei Bottendorf (Hamman, Willersdorf S. 55), bei Sachsenhausen/Brandenburg, DDR (Scamoni, Talsanden S. 8 und S. 37), im Kammersdorfer Forst (DDR) zw. Luckenwalde und Zossen bei Fern-Neuendorf und Schöneweide (Fiedler S. 135 ff.). Vermutlich folgten die Förstereien den Teeröfen.
- 94 Sehr anschaulich Jägerschmid S. 21 ff. und besonders Stifter.
- 95 Jägerschmid S. 22. Abbildungen von Unterständen auch bei Weicker (Tafel 23, Abb. 3), R. Schmidt S. 89 und Heimberger S. 264. Archäologisch belegt im Wald nahe T[z]schecheln (Żary/Polen, ehem. Kreis Sorau/Niederlausitz), die angewandte archäologische Methode ist äußerst zweifelhaft, daher mindernder Aussagewert (H. Schmidt S. 383 ff.). Vgl. Fiedler S. 138, hier eine zeichnerische Rekonstruktion einer „Pechofensiedlung auf einer Lichtung im Walde“.
- 96 Arndt, Müggel S. 112 f.; Fiedler S. 140 ff.; allgemein Kuhn I. S. 257.
- 97 Rajewski S. 47 ff.
- 98 Schleicher S. 47. Vermutlich versteht er hierunter das slawische Siedlungsgebiet des Mittelalters, insbesondere während des 9.-12. Jahrhunderts. Fragwürdiger historischer Terminus angesichts der geographischen Lage des Untersuchungsgebietes Mittel- und Osteuropa.
- 99 Hier wie im folgenden Schleicher S. 46 ff.
- 100 Rehberg S. 126 bezeichnet es mit Preßwasser.
- 101 Nach Jägerschmid S. 26.
- 102 Rehberg S. 128.
- 103 Rudolph, Tafel III, Abb. 5.
- 104 Rehberg S. 127 f.
- 105 Wie Anm. 34.
- 106 Blau S. 117 f. und S. 120 ff.
- 107 Jägerschmid S. 40 ff.
- 108 Pfeil S. 319 f.
- 109 K. Immel S. 472.
- 110 Laßleben S. 32 f. Siehe Anm. 111.
- 111 Blau S. 119 ff. Auch Pechler, Pichler, Pechsieder, wobei er die Bezeichnungen wechselnd, sowohl für den „Erzeuger“ wie auch den Weiterverwerter, den Sieder, gebraucht.
- 112 Jung S. 343.
- 113 Comenius S. 29.
- 114 Meyer S. 447.
- 115 Blau S. 117.
- 116 Endres in: Endres/Fischer S. 46, hier auch weitere Literaturangaben.
- 117 Blau S. 120 und S. 122 f.; Laßleben S. 32 f.
- 118 Meyer S. 447.
- 119 Hansjakob S. 34 ff.
- 120 Zur Bedeutung der Harzgewinnung durch die Kriegs- und Nachkriegswirtschaft vgl. Ortegell S. 11.
- 121 K. Immel S. 472. Schoch, Harznutzung S. 112 ff.
- 122 K. Immel S. 472 und S. 477.
- 123 Verfahren nach Jägerschmid S. 38 ff. Sehr ausführlich und verständlich auch Jung S. 60 ff.; er gibt das Fassungsvermögen der Kessel mit 60 bis 70 Maß an, den Wasseranteil mit Einsechstel, den des Harzes mit Zweidrittel, das Gewicht der versandfertig mit Pech gefüllten Tonnen lag bei einem Zentner (altes Gewicht).
- 124 Zur Technologie vgl. Schoch, Kienrußbrennen. Bei Enzklösterle (Kreis Calw) steht noch eine relativ gut erhaltene Anlage zur Gewinnung von Kienruß. Vgl. Jägerschmid S. 43 ff. und Jung S. 67 ff.
- 125 K. Immel S. 473, ohne Belegstelle zu nennen.

- 126 Sonst gebräuchlich für Teeröfen; vgl. Höck S. 22f., Ernst S. 9ff., Jägerschmid S. 28.
- 127 K. Immel S. 473.
- 128 Jung S. 60.
- 129 Comenius S. 28.
- 130 Der von Comenius zur Abb. 7 gegebene Text (Comenius S. 29ff.) sichert die gemachte Annahme: *Der Pechscharrer oder Hartzschärre 1/ ziehet seinen kurtzen leinenen Rock an/ setzt seine aus der Rinde von Eberaschen geflochtene Körblein/ welche oben weit/ und unten enge/ wie eine umgewandte Pyramide/ auf die Erde/ an die Seite des Baums 2/ von welchem die Rinde abgezogen worden 3/ und scharret mit Messern/ oder denen auf einem langen Stecken angemachten Hartz-Messern 4/ das Hartz ab/ welches er in denen Körblein auffängt/ und auf einen Hauffen zusammenträgt/ bis es in das Haus/ wo man das Pech schmelzet/ geführt werde/ Allda ist ein viereckicht- und länglicher Ofen 5/ in dem die Häfen stehen/ welche unten ein Finger-breites Loch haben/ Diese mit Hartz erfüllte Häfen/ werden mit einer Sterze 6/ zugedeckt/ hernach zündet man das Feuer/ in den vordern Löchern an 7/ Wann nun also das Hartz/ die Hitze des Feuers empfindet/ schmelzt es in den Häfen/ und das Pech tropfft/ durch die Hafen-Löcher/ in die untergelegte Rinnen 8/ durch welches es in grosse Gruben/ rinnet/ und darinn erhartet.*
- 131 Sommer S. 356.
- 132 Sommer S. 357. Allein nach Augenschein der Aufnahme scheinen sich nach links weitere (zwei?) Töpfe anzuschließen. Sommer gibt außer dem zweizeiligen Fundbericht und der Aufnahme des Fundkomplexes keine weiteren Erläuterungen.
- 133 Protz, Tegel S. 144f.
- 134 Protz, Tegel S. 145.
- 135 Vgl. seinen Ausgrabungsbericht über einen „Pechofen“ im Grunewald (Protz, Grunewald S. 156f.), hier einige Meter vom Teerofen entfernt eine Stelle mit vier in einer Reihe nebeneinander stehenden Gefäßen, die von ihm als Anlage zur Teerweiterverarbeitung (zu Pech) durch „Einkochen“ interpretiert werden.
- 136 Landau, Hessen S. 114.
- 137 Landau, Hessen S. 115.
- 138 Kreisgebiet nach dem Stand von 1856 (Historisches Gemeindeverzeichnis für Hessen, Heft 2, Wiesbaden 1968, S. 40f.).
- 139 Möhl S. 31.
- 140 Ernst S. 9ff.
- 141 Lerner S. 359f.
- 142 Winkelmann S. 51.
- 143 Zit. nach Schellhase S. 156. Keine genaue Datierung angegeben.
- 144 Schleenstein-Karte Blatt 13 (Amt Sontra).
- 145 Schleenstein-Karte Blatt 14 (Amt Rotenburg).
- 146 Deist S. 82.
- 147 Landau, Hessen S. 114.
- 148 Schellhase S. 131.
- 149 Diese Information verdankt Verfasser der Urenkelin des Teerbrenners George Ringleb, Frau Martha Elisabeth Bauer geb. Ringleb aus Raßdorf, die mir am 13. Mai 1988 den Standort des Teerofens „auf den Fuß genau“ zeigte. In dem später (oder seit 1871) als Garten genutzten Areal seien viele Scherben zu finden gewesen, an Reste der Teerofenanlage konnte sie sich nicht erinnern, d. h. daß die Anlage um 1915 schon abgebrochen gewesen sein muß.
- 150 Vgl. NKH 25, Blatt 56 (Hönebach), und TK 25, Blatt 5025 (Hönebach).
- 151 So Frau Bauer, die von ihrem Urgroßvater nur als „Pechbrenner“ sprach.
- 152 Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde Marburg: Flurnamensammlung, Gemarkung Raßdorf.
- 153 StAM X5 Dep. von Baumbach-Nentershausen 1348 Okt. 2.
- 154 Vgl. Bolle S. 101ff., Boucsein S. 157, Dengler S. 36f. und S. 70, R. Immel S. 125. Winkelmann S. 301 verweist auf Überliefertes: *Dannenberg. . . solle den Namen von denen daselbst gestandenen Dannenbäumen empfangen haben/ und im Jahr 1300. von Ludewigen dem Eltern von Baumbach erbauet seyn.*
- 155 Wiesen.
- 156 StAM 340 Dep. von Baumbach-Nentershausen, acc. 1894/34 Nr. 2, Foliant S. 16–19 (hier S. 17 unter Punkt 2).
- 157 StAM 340 Dep. von Baumbach-Nentershausen, acc. 1894/34 Nr. 2, Foliant S. 83–89. So verbrauchten die sechs genannten Familien von Baumbach in dieser Zeit als Bau- und Nutzholz 134 *Thansteme*, im selben Zeitraum 2493 Eichen- und 102 Buchenstämme.

- 158 StAM 340 Dep. von Baumbach-Nentershausen, acc. 1894/34 Nr. 2, Foliant S. 3 (unter Punkt 2). Eine abgegangene Siedlung Reimbolds (Reimer S. 380) wird 0,6 km östlich des Blankenbacher Teerofenfundplatzes vermutet. Verfasser hat hier (Lagebezeichnung „Im Reimbelds“) oberflächlich ungefähr 1800 hochmittelalterliche Keramikscherben geborgen. Der überkommene Flurname „In der Tann“ und der ehemalige Distriktnamen „Tanne“ scheinen demnach auf den 1540 schon existenten „Tannenwald“ zurückzugehen.
- 159 StAM 340 Dep. von Baumbach-Nentershausen, acc. 1894/34 Nr. 2, Foliant S. 1-10.
- 160 StAM 340 Dep. von Baumbach-Nentershausen, acc. 1894/34 Nr. 2, Foliant S. 3 (unter Punkt 2).
- 161 StAM S 492 fol. 2^r bis 8^v.
- 162 StAM S 494 fol. 56^r bis 59^r.
- 163 StAM 340 Dep. von Baumbach-Nentershausen, acc. 1948/41 Nr. 7 (Der Giesenhagen, Waldbesitz der Herrn von Baumbach, 1. Jan. 1912).
- 164 Schleenstein-Karte Blatt 13 (Amt Sontra).
- 165 Hessisches Landesamt für geschichtliche Landeskunde Marburg: Flurnamensammlung, Gemarkung Nentershausen/Rotenburg a. d. Fulda, Nr. 76 „Pechteich“.
- 166 StAM X5 Dep. von Baumbach-Nentershausen 1338 März 20, schon wüst genannt. Eine direkte Beziehung zwischen dem „Pechofen“ und der wüstgefallenen Siedlung herzustellen, ist ohne vergleichbare archäologische Funde von beiden Plätzen spekulativ aber reizvoll, da insbesondere in den letzten Jahren die DDR-Archäologie vermehrt mittelalterliche Teeröfen/Pechsiedereien in Ortsnähe nachweisen konnte. So befindet sich der „Pechofen“ von Schleifreisen in unmittelbarer Nähe der Ortswüstung Bleifeld (Möbes S. 9f.). Aber auch Protz (Grunewald S. 170) vermerkt, daß neuzeitliche Teerschwelereien des öfteren auf mittelalterlichen Wüstungen angelegt wurden. Für einen „Pechofen“ bei Wiesau (Kr. Tirschenreuth/Oberpfalz) konnte ein Kontext mit der abgegangenen Siedlung Frankengrün erstellt werden (Busl in: Endres/Fischer S. 47 ff.).
- 167 Überschlagsrechnung nach Quelle (belegt in Anm. 161 und 162). Der Anteil an Gehege/Jungholz kann auch geringer sein, liegt aber augenfällig hoch.
- 168 StAM S 492 fol. 5^v.
- 169 Vgl. NKH 25, Blatt 45 (Sontra), Blatt 46 (Netra), Blatt 56 (Hönebach).
- 170 Ergibt sich aus dem Kontext der verwendeten Quellen, in Zweifelsfällen wurden die Kirchenbücher der Kirchengemeinde Blankenbach herangezogen (Pfarrarchiv Sontra-Ulfen und Pfarrarchiv Nentershausen). Auf zwei im Quellenanhang nicht wiedergegebene Belege sei hingewiesen: 1698 oder 1699 (StAM Prot. II Nentershausen I Bd. 4, S. 545), 1712 (StAM Prot. II Nentershausen 2, S. 20-23).
- 171 Quelle 11c, gerichtsnotorisch 1697.
- 172 Indirekt aus der Quellengattung Rektifikationsrepositur (StAM 49d) geschlossen, vgl. Quelle 13, 15 und 16. Einer späteren Veröffentlichung soll die Untersuchung über die soziale und wirtschaftliche Stellung der hessischen Teerbrenner im Vergleich zu ihren mittel- und osteuropäischen Kollegen vorbehalten bleiben.
- 173 So wird der Blankenbacher Curt Witzel 1647 (Quelle 3) und 1675/79 (Quelle 5) zweimal am „Pechofen“ tätlich angegangen. Sicherlich hat er dort die Teerschwelerei betrieben – und dies über einen Zeitraum von rund dreißig Jahren, in denen auch niemand sonst namentlich genannt wird. Die Nennung von *Bechprännern* 1652 (Quelle 4), vermutlich hat er die Schwelerei zusammen mit seinem Bruder Paul betrieben, spricht für einen Betrieb im Familienverband.
- 174 Andererseits ist zu überlegen, welche Auswirkung die forcierte Aufstellung stehender Heere durch die Territorialfürsten nach Ende des Dreißigjährigen Krieges auf die Gewinnung des dringend benötigten Teers (u. a. als Wagenschmiere) zeigte.
- 175 Lage der Nadelholzschlageplätze: a = Zickelsberg; b = In der Tann; Hans Reinhard hatte um 1613/15 (StAM S 492 fol. 3^v) eine Wiese zu Rexerode (c1) und im Buchholz (c2); d = Tannkuppel/-köpfel.
- 176 Gipfer.
- 177 Gipfer.
- 178 Wochenblatt für den Landraths-Bezirk Eschwege 1855, Nr. 10 (S. 73f.).
- 179 Dieser Bestand an Nadelwald ist für ein Gebiet zwischen Netra im Norden, Herleshausen im Osten und Blankenbach im Westen einzig (NKH 25, Blatt 46 Netra).
- 180 Landau, Hessen S. 114.
- 181 StAM Karten R II 28.
- 182 Schleenstein-Karte Blatt 12 (Gericht Boyneburg).
- 183 NKH 25, Blatt 35 (Eschwege) „Hüppels Berg“; TK 25, Blatt 4826 (Eschwege) „Hüppels-Berg“.
- 184 Schleenstein-Karte Blatt 12 (Gericht Boyneburg).

- 185 TK 25, Blatt 4826 (Eschwege) „Weißes Triesch“; NKH 25, Blatt 35 (Eschwege) „Weisse Triesch“.
- 186 StAM Karten B 234, Kartenblatt B (Reichensachsen 1788).
- 187 Wie Anm. 186. 1788 war die Flur *Auf dem kleinen Backoffen* nicht bewaldet, heute zum Teil wieder bewaldet. *Auf dem grossen Backoffen* 1788 und heute bewaldet. Vgl. NKH 25, Blatt 35 (Eschwege) „Backofen“.
- 188 Siehe Protz, Grunewald S. 166 Anm. 4 („Peckhöfen nominata“, „pekavene“) und Quelle 2 (*Becoffa*).
- 189 Simon S. 176 und S. 178.
- 190 Vgl. Schröder-Lembke.
- 191 Endres/Fischer S. 49.
- 192 Westlicher Zufluß der Hasel zwischen Oberhaseler Mühle und der Nentershäuser Neuen Mühle (Schleenstein-Karte Blatt 13, Amt Sontra).
- 193 Zimmermann S. 56.
- 194 Bergmann S. 6.
- 195 Im folgenden nach Boucsein S. 156–160.
- 196 Zur Kritik an Denglers Theorie des ursprünglichen Kiefernorkommens zwischen Eisenach und Marburg siehe Boucsein S. 156ff.
- 197 Boucsein S. 158.
- 198 Hammann, Willersdorf S. 55, leider ohne Belegstelle. Auch Boucsein gibt keine weiterführenden Hinweise zur Teerschwelerei im Burgwald.
- 199 Boucsein S. 159.
- 200 Hammann, Flurnamen S. 7. Der verstorbene Teerschweler Caspar Köhler stammte interessanterweise aus Betziesdorf.
- 201 Hammann, Willersdorf S. 55.
- 202 Hammann, Bottendorf S. 65.
- 203 Sturm.
- 204 Die sogenannten „Fliedener Tannen“ (Dengler S. 70) im Forstbezirk Rommerz sind in den Jahren um 1966 fast vollständig abgeholzt worden (Röll S. 71).
- 205 Dengler S. 69f.; Röll S. 71.
- 206 Röll S. 67–73; vgl. Schröder-Lembke.
- 207 Röll S. 133–141.
- 208 Voigt, J. K.: Mineralogische Beschreibung des Hochstifts Fulda. Dessau-Leipzig 1783. Zit. nach Röll S. 138.
- 209 Röll S. 137f. gibt nicht das Datum der Berichtslegung; die von ihm herangezogene Akte wurde 1873 dem Staatsarchiv Marburg übergeben und ist hier unter der Signatur 186 Forstinspektion Hünfeld, acc. 1873/29a, 342 archiviert.
- 210 Zu Burghaun gehörig (Reimer S. 319).
- 211 Zit. nach Röll S. 138. Wie Anm. 209.
- 212 Vgl. Anm. 138.
- 213 Möhl S. 31.
- 214 So waren Blankenbacher Teerschweler den Sommer über im „Meinunger Land“ (Quelle 13) und ein Datteröder Teerschweler zeitweise in Sachsen tätig (Quelle 15).
- 215 Wie Anm. 209.
- 216 Wie Anm. 210.
- 217 Wie Anm. 211.
- 218 Diegelmanns Datierung der photographischen Aufnahme des Teerofens mit 1916, die eine Verlegung nach 1916 impliziert, muß falsch sein, da (nach Höck S. 22) auf der Karte der Preussischen Landesaufnahme von 1911 schon der neue Standort mit T.O. angegeben wird.
- 219 Alle Angaben nach Höck S. 22f.
- 220 N.N., Pechsieder.
- 221 Vgl. Killing und Landau, Glashütten.
- 222 Dengler, Karte F/6. Wie fragwürdig der als historische Klassifikation gebrauchte Terminus vom „natürlichen Vorkommen“ ist, zeigt gerade die künstliche, anthropogene Anlage der Nadelholzbestände im Burgwald seit Ende des 16. Jahrhunderts (Boucsein S. 156–160), die bei Dengler in das Gebiet der natürlichen Kiefernbestände einbezogen werden (Dengler, Karte F/6, wie z. B. Rosenthal, Punkt 512 der Karte, oder Rauschenberg).
- 223 Nach Eurich S. 74.
- 224 Boucsein S. 117.
- 225 R. Immel S. 128.
- 226 Die folgenden Angaben nach Kunz S. 52.

- 227 Zur Kausalität von Pech und Blech Blau S. 119f.: „Die Pechkratzer tragen wohl die gewöhnliche Werktagstracht der Landleute zur Arbeit, die Kleidung ist aber über und über mit Pech beschmiert und glänzend, ‚voller Blech‘, wie man sagt; es klappert die Joppe förmlich, wenn er sie auszieht.“ Hier Pech synonym für Harz.
- 228 Dengler S. 73–76.
- 229 Winkelmann, S. 50: *in der Obergrafschaft Catzenelnbogen gibt es viele Dannenwälder.*
- 230 Vgl. Anm. 196.
- 231 R. Immel S. 121.
- 232 Dengler S. 76.
- 233 Zit. nach Dengler S. 74. Verfasser liegt die Ausgabe von 1588 vor, angezogenes Zitat wie folgt: *Dieser Wald ist auch ein stuck von dem Wald so die alten Herciniam haben geheissen/ wiewol er kein oder wenig Hartzbäum/ sonder Eychen/ Büchen/ vnd Bircken tregt (DCCCXCII).*
- 234 R. Immel S. 124ff.
- 235 Dengler, Karte F/6, F/7.
- 236 Als Forschungsansatz und Infragestellung R. Immels Untersuchungsergebnisse; siehe daselbst S. 123.
- 237 R. Immel S. 124.
- 238 Zum Nutzbarkeitsalter von Kiefern zur Teergewinnung Pfeil S. 309.
- 239 R. Immel S. 127.
- 240 Vogel S. 95.
- 241 Vogel S. 452.
- 242 Vogel S. 458, nach Staats- und Adreßhandbuch des Herzogthums Nassau 1841, S. 10, und 1843, S. 130a.
- 243 Zit. nach Lerner S. 358f. (Tabelle II: Gewerbebetriebe und Beschäftigte im Herzogtum Nassau 1846).
- 244 Zit. nach Lerner S. 359–361 (Tabelle III: Gewerbebetriebe und Beschäftigte im Herzogtum Nassau und in der Freien Stadt Frankfurt im Jahre 1861).
- 245 Ernst S. 9.
- 246 Ernst S. 13.
- 247 Bei der im Literaturteil von Ernst S. 13 angegebenen Veröffentlichung von Baeumerth/Börner, Ausgrabungsfunde und Aufmaße des Schmeerofens von Eschbach, handelt es sich laut frdl. schriftl. Mitt. von K. Baeumerth vom 16. März 1988 um museumsintern aufbewahrte Notizen. Weitere Veröffentlichungen zum Eschbacher Teerofen gibt es nicht.
- 248 Dengler S. 68f., Karte F/6.
- 249 Nicht eindeutig hinsichtlich des Verbringungsortes der *Thanne*. Sie kann ebenso zu einem „Pechofen“ im Forst Rotenburg oder Wildeck verbracht worden sein.
- 250 Quelle 2 (3 *Thanbeum*, 2 *Beum*, 3 *kleine Beumlein*), Quelle 12 (*eine Thanne*).
- 251 Quelle 10, Quelle 11a.
- 252 Quelle 2 (*Schoerhaltzs*), Quelle 10 (*Schörgeldt*). Vgl. Höck S. 23 zu „Schoa(r)sche“.
- 253 Die fünfte Einnahmeeinheit der „Pechofen“-Rechnung von 1605 (2 *Thaller* 12 *Albus*, *hatt zwohe Wohen und ein Viertell einer Wohenn gebichtt*) ist nicht eindeutig zu klären. Die erste Schwierigkeit ergibt sich aus der vom Schreiber dieser Rechnung praktizierten „c“-Verschleppung vor „h“ und in der oft gleichen Schreibweise von „o“ und „a“. Dies gilt insbesondere für das zum Verständnis dieses Rechnungsabschnittes wichtige Schlüsselwort *Wohen/Wahen* bzw. *Wochen/Wachen*, welches, und das ist unstrittig, eine Einheit zur Berechnung des „Pechofen“-Zinses (2 Taler 12 Albus) sein muß. Drei Möglichkeiten der Veranschlagung sind in Erwägung zu ziehen: Pro Brand wird ein festgesetzter Zins entrichtet (siehe Berechnung der Machtloser Zinsen, Quelle 16), der Zins richtet sich nach der Brenndauer oder er liegt auf der Quantität des erzeugten Produkts. Die Quelle schließt eine Interpretation im Sinne der ersten Möglichkeit aus. Wurde der Zins nach Produktionsdauer (Anlagebenutzung) berechnet und wird das fragliche Wort als „Woche“ gelesen, ergibt sich eine zinsbare Betriebsdauer von „zwei Wochen und ein Viertel einer Wochen“, was eine äußerst ungewöhnliche und, soweit bekannt, einmalige Beschreibung einer Zeiteinheit nicht nur für das 16. und 17. Jahrhundert ist. Diese Möglichkeit kann bedenkenlos fallen gelassen werden. Es ist vielmehr zu vermuten, daß unter *Wohen/Wahen* ein bestimmtes Flüssigkeits- oder Hohlmaß verstanden werden muß, dessen Bedeutung verloren gegangen ist. Eine sprachliche und inhaltliche Verbindung mit „Wanne“ ist nicht auszuschließen (Deutsches Wörterbuch Bd. 27 Sp. 1887ff. „Wanne“, besonders Sp. 1890f. 5a; Bd. 30 Sp. 1206 „Wohne“ und Sp. 1750 „Wuhne“), so wird Wanne als mehr oder weniger genaues Maß in Abgabeverzeichnissen gebraucht, u. a. als Getreidemaß, einen Getreidemalter beinhaltend.

- 254 Ähnliche Werte gibt Arndt, Niederlausitz S. 82, aus einem Forstgutachten von 1754: *nach Gelegenheit vor den Stamm 1 Taler 18 Groschen, auch 2 Taler und noch darüber*. Des weiteren Arndt, Teltow S. 86: 2 Taler 6 Groschen Stammgeld (1794).
- 255 Vgl. Anm. 253.
- 256 Pfeil, S. 311; Rudolph S. 47.
- 257 Wiesner S. 82.
- 258 Seine Angaben bezieht er offensichtlich aus N. N., Pechsieder. Inhaltlich starke Anlehnung an diesen Beitrag, dessen Autor selbst wiederum auf Ergebnisse anderer zurückgreift, so u. a. auf H. Schmidt. Allgemeingehaltene Aussagen über Kapazität, Produktivität und Standorte im ehem. Kreis Sorau/Niederlausitz (Żary/Polen) und Kreis Arnswalde/Neumark (Choszczno/Polen).
- 259 Barthel S. 200 ff. Vgl. Fiedler S. 135 u. S. 137 (Tafel II), ähnlich der von Barthel beschriebenen Keramik.
- 260 Protz, Tegel.
- 261 Protz, Grunewald.
- 262 In unmittelbarer Nähe der Teerofenfundstelle steht Zechstein an. Ein zwischen den umherliegenden Sandsteinen des anstehenden Rotliegenden gefundener kopfgroßer Zechsteinbrocken scheint zur Teerofenummantelung gehört zu haben. Das Fehlen weiterer kann durch ihre spätere Verwendung zum Wegebau erklärt werden.
- 263 Sehr schön ist ihre Anwendung auch auf den Abbildungen der Teeröfen von Großeicholzheim (Heimberger S. 264) und Blumenthal (R. Schmidt S. 89) zu sehen.
- 264 Auch auf den Abbildungen der Teeröfen von Großeicholzheim (Heimberger S. 264), Blumenthal (R. Schmidt S. 89), Wokuhl (Rehberg S. 126) und Trebichow (Rudolph Tafel III, Abb. 5).

Abkürzungen:

Abt. - Abteilung; Distr. - Distrikt; Gde. - Gemeinde; Gm. - Gemarkung; H - Heft; NF - Neue Folge; NKH - Niveauekarte vom Kurfürstentum Hessen; StAM - Hessisches Staatsarchiv Marburg; TK - Topographische Karte.

Gedruckte Quellen und Literatur:

- Arndt, A.: Teerschwelerei im Kreise Teltow. - In: Teltower Kreiskalender 22 (1925), S. 84-87.
- ders.: Der Teerofen bei der Müggel. - In: Brandenburgia 36 (1927), S. 111-117.
- ders.: Die Teerschwelerei in der Niederlausitz. - In: Niederlausitzer Mitteilungen 19 (1929/30), S. 78-89.
- Barthel, H.-J.: Der Pechofen von Ruppertsdorf, Kr. Lobenstein. - In: Alt-Thüringen 9 (1967), S. 195-203.
- Bergmann, W.: Im Forst zu Stölzingen vor 400 Jahren. - In: Hessische Heimat NF 12 (1962), H 4, S. 5-7.
- Blau, J.: Böhmerwälder Hausindustrie und Volkskunst, I: Wald- und Holzarbeit, Prag 1917 (Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde 14).
- Bleck, R.-D.: Das Pech von Ruppertsdorf: Beiträge zur archäologischen Chemie VIII. - In: Alt-Thüringen 9 (1967), S. 204-208.
- Bolle, C.: Andeutungen über die freiwillige Baum- und Strauchvegetation der Provinz Brandenburg, 2. vermehrte und verbesserte Ausgabe, Berlin 1887.
- Boucsein, H.: Der Burgwald: Forstgeschichte eines deutschen Waldgebietes, Marburg 1955.
- Brückner, H.: Die Entwicklung der Wälder des Schwarzwaldes durch die Nutzung vergangener Jahrhunderte und ihre heutige Bedeutung. - In: Liehl, E./Sick, W. D. (Hrsg.): Der Schwarzwald: Beiträge zur Landeskunde, 3. Aufl., Bühl/Baden 1984 (Veröffentlichung des Alemannischen Instituts Freiburg i. Br. 47), S. 155-180.
- Bundschuh, J. K.: Hessen nach seinen neuesten physischen, gewerblichen, wissenschaftlichen, politischen und örtlichen Verhältnissen, Lemgo 1803.
- Comenius, J. A.: Orbis sensualium picti: Der sichtbaren Welt Teil 1 und 2, Nürnberg 1746 [zitiert wurde: Teil 2].
- Deist, A.: Die Siedlungen der Bergbaulandschaften an der hessisch-thüringischen Grenze, Würzburg 1938 (Frankfurter Geographische Hefte 12 (1938), H 2).

- Dengler, A.: Die Horizontalverbreitung der Kiefer (*Pinus silvestris* L.), Neudamm 1904.
- Diegelmann, J.: Erinnerungen an den „Schmär-Schorsch“. – In: Buchenblätter (Beilage der Fuldaer Zeitung für Heimatfreunde) 45 (1972), S. 8.
- Duncker, H.: Das mittelalterliche Dorfgewerbe (mit Ausschluss der Nahrungsmittel-Industrie) nach den Weistumsüberlieferungen, Leipzig 1903.
- Endres, W./Fischer, Th.: Eine spätmittelalterliche Wüstung mit Pechofen bei Wiesau, Ldkr. Tirschenreuth, Oberpfalz. – In: Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 10 (1982), S. 21–50.
- Ernst, E.: Der Schmeer- oder Teerofen von Eschbach. – In: Hessenpark 16 (1983), S. 9–13.
- Eurich, G.: Über „Schmer“ und Kirtorfs „Schmerofen“. – In: Hessenbauer (Wochenblatt des Hessischen Bauernverbandes) 198 (1988), Nr. 15, S. 74–75.
- Feustel, R.: Technik der Steinzeit: Archäolithikum – Mesolithikum, 2. Aufl., Weimar 1985 (Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte 4).
- Fiedler, K.: Zur Geschichte der Pechöfen und Pechofensiedlungen. – In: Heimatkalender für den Kreis Zossen 4 (1961), S. 135–142.
- Gipper, K.: Flurnamen im Dienste der Heimatkunde. – In: Der Kreis Rotenburg a. F. in alter und neuer Zeit (Monatliche Beilage zum Bebraer Tageblatt) 4 (1931/33), Nr. 6–9 [zitiert wurde: Nr. 9].
- Goedewaagen, D. A.: De Geschiedenis van de Pijpmakerij te Gouda, Gouda 1942 (Monographiae Nicotianae 4).
- Hamman, G.: Flurnamen erzählen vom Leben unserer Vorfahren, Bottendorf 1968 (Bottendorfer Brief 15).
- ders.: Bottendorf: Unsere Heimat – Heimat unserer Väter: Ein Überblick über seine Geschichte in 1200 Jahren, Bottendorf 1968 (Bottendorfer Brief 19).
- ders.: Willersdorf im Burgwald: Seine Geschichte in 1150 Jahren, Bottendorf 1971 (Bottendorfer Brief 23).
- Hansjakob, H.: Der Fürst vom Teufelstein. – In: ders.: Waldleute (Erzählungen), Stuttgart [1897], S. 1–181.
- Heimberger, H.: Die Großeicholzheimer Wagenschmierbrennerei. – In: Mein Heimatland (Baden) 26 (1939), S. 264–265.
- Helbers, G. C.: De Merken en het Merkenrecht van de Pijpmakers te Gouda, Gouda 1942 (Monographiae Nicotianae 4).
- Höck, A.: Ein hessischer Schmerofen. – In: Hessische Heimat NF 12 (1962), H 3, S. 22–23.
- Hörmann, L. v.: Tiroler Volkstypen: Beiträge zur Geschichte der Sitten und Kleinindustrie in den Alpen, Wien 1877.
- Immel, K.: Harzgewinnung. – In: Urania 15 (1952), S. 470–477.
- Immel, R.: Die Nadelhölzer in der Geschichte des hessischen Waldes und seines nachmittelalterlichen Holzartenwechsels. – In: Mitteilungen des Oberhessischen Geschichtsvereins 36 (1940), (Sonderdruck), S. 119–130.
- Jägerschmid, K. F. V.: Das Murgthal besonders in Hinsicht auf Naturgeschichte und Statistik, Nürnberg 1800.
- Jung, J. H.: Lehrbuch der Forstwirtschaft, zweite vermehrte und verbesserte Auflage, I. und II. Theil, Mannheim 1787 [zitiert wurde: Teil 2].
- Killing, M.: Die Glasmacherkunst in Hessen: Ein Beitrag zur Gewerbe- und Kunstgeschichte der deutschen Renaissance, Marburg 1927.
- Klason, P.: Die trockene Destillation des Holzes. – In: Herzog, R. O. (Hrsg.): Chemische Technologie der organischen Verbindungen, Heidelberg 1912, S. 231–244.
- Kügler, M.: Zur Geschichte des Pfeifenbäckerhandwerks im Unterwesterwald. – In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 24 (1982), S. 237–259.
- Kuhn, W.: Geschichte der deutschen Ostsiedlung in der Neuzeit, I: Das 15. bis 17. Jahrhundert (Allgemeiner Teil), II: Das 15. bis 17. Jahrhundert (Landschaftlicher Teil), Köln/Graz 1955, 1957.
- Kunz, R.: Pechbrenner und Pottaschensieder. – In: Die Starckenburg 52 (1975), S. 51–52.
- Laansma, S.: Pijpmakers en Pijpmerken 1724–1865, Arnheim 1977.
- Lamprecht, H.: Datterode: Ortsbeschreibung 1745, [o. O.] 1975.

- Landau, G.: Beschreibung des Kurfürstenthums Hessen, Kassel 1842.
- ders.: Geschichte der Glashütten in Hessen. – In: Zeitschrift des Vereins für hessische Geschichte und Landeskunde 3 (1843), S. 280–352.
- Laßleben, J. B.: Ein schlimmes Gewerbe. – In: Nordgau Kalender (Ein Heimatkalender für den bayr. Nordgau, Oberpfalz, freie Reichsstadt Nürnberg, Fürstbistum Eichstätt, Egerland und die angrenzenden Gebiete) 3 (1914), S. 32–33.
- Lerner, F.: Wirtschafts- und Sozialgeschichte des Nassauer Raumes 1816–1964, Wiesbaden 1965.
- Lindner, W.: Technische Kulturdenkmale im Bereich von Handwerk, Gewerbe und bäuerlicher Kultur. – In: Matschoß, C./Lindner, W. (Hrsg.): Technische Kulturdenkmale, München 1932, S. 75–94.
- Meyer, E. H.: Badisches Volksleben im neunzehnten Jahrhundert, Straßburg 1900.
- Möbes, G.: Holzteerproduktion im Thüringer Holzland. – In: Urgeschichte und Heimatforschung (hrsg. vom Museum für Ur- und Frühgeschichte Thüringens, Weimar) 18 (1981), S. 3–15.
- Möhl, H.: Leitfaden für den geographischen Unterricht von Kurhessen, Kassel 1866.
- Munster, S.: Cosmographie oder Beschreibung aller Länder Herrschafftenn und fürnemesten Stetten des gantzen Erdbodens [. . .] etc., Basel 1588 (Reprint, München 1977).
- N. N.: Der Pechsieder. – In: Unsere Heimat (Beilage zum Sorauer Tageblatt) 3, Nr. 4 vom 7. 4. 1934.
- Ortegel, R.: Die Forstwirtschaft: Lage und Aufgaben in der deutschen Volkswirtschaft, 2., berichtigte und vermehrte Auflage, Neudamm 1926.
- Pfeil, W.: Neue vollständige Anleitung zur Behandlung, Benutzung und Schätzung der Forsten, 5 Abtheilungen, Berlin 1830 ff. [zitiert wurde: Vierte Abtheilung: Forstbenutzung und Forsttechnologie, zweite Ausgabe, Berlin 1831].
- Protz, H.: Vorbericht über die Freilegung eines mittelalterlichen Teerofens am Tegeler Fliess bei Berlin-Tegel. – In: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 10 (1963), H 3/4, S. 133–146.
- ders.: Der Pechofen im Grunewald am Pechsee in Berlin: Auffindung von Überresten mittelalterlicher Teerschwelerei. – In: Berliner Blätter für Vor- und Frühgeschichte 11 (1965/66), H 3/4, S. 153–170 b.
- Rajewski, Z.: Pech und Teer bei den Slawen. – In: Zeitschrift für Archäologie 4 (1970), S. 46–53.
- Rehberg, M.: Heimatbuch von Oranienburg und Umgegend 1, Oranienburg 1928.
- Reimer, H.: Historisches Ortslexikon für Kurhessen, Marburg 1974 (Unveränderter Neudruck der 1. Ausgabe, Marburg 1926) (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen 14).
- Röll, W.: Die kulturlandschaftliche Entwicklung des Fuldaer Landes seit der Frühneuzeit, Gießen 1966 (Gießener Geographische Schriften 9).
- Rudolph, M.: Zur Geschichte der älteren Waldwirtschaft in der Niederlausitz. – In: Niederlausitzer Mitteilungen (Jahrbuch der Niederlausitzer Gesellschaft für Geschichte und Altertumskunde) 27 (1939), S. 1–87.
- Sandermann, W.: Untersuchung vorgeschichtlicher „Gräberharze“ und Kitte. – In: Technische Beiträge zur Archäologie 2 (1965), S. 58–73.
- Sauter, F.: Chemische Untersuchung von „Harzüberzügen“ auf hallstattzeitlicher Keramik. – In: Archaeologia Austriaca 41 (1967), S. 25–36.
- Scamoni, A.: Waldkundliche Untersuchungen auf grundwassernahen Talsanden, Berlin 1950.
- ders.: Teeröfen als Nachweis eines ursprünglichen Vorkommens der Kiefer. – In: Archiv für Forstwesen 4 (1955), (Sonderdruck), S. 170–183.
- Schäfke, W.: Blauer Dunst: Vier Jahrhunderte Tabak in Köln, Köln 1984 (Ausstellungskatalog, hrsg. von der Stadt Köln, Kölnisches Stadtmuseum).
- Schellhase, K.: Territorialgeschichte des Kreises Rotenburg an der Fulda und des Amtes Friedewald, Marburg 1970 (Schriften des Hessischen Landesamtes für geschichtliche Landeskunde 33).
- Schleicher, K.: Zur Pechsiederei bei den Slawen. – In: Archäologie und Heimatgeschichte 1 (1986), S. 44–49.
- Schmidt, H.: Eine alte Teerschwelerei bei Tschecheln Kr. Sorau N.-L. – In: Niederlausitzer Mitteilungen 10 (1907/08), S. 383–386.
- Schmidt, R.: Teeröfen und Teerschwelerfamilien im Oberbarnim. – In: Oberbarnimer Kreiskalender 26 (1937), S. 89–91.

- Schoch, O.: Kienrußbrennen in Enzklösterle. – In: Der Landkreis Calw: Ein Jahrbuch 2 (1984), S. 127–132.
- ders.: Harznutzung um Enzklösterle. – In: Der Landkreis Calw: Ein Jahrbuch 3 (1985), S. 111–116.
- Schoknecht, U./Schwarze, E.: Hinweise zur Pechbereitung in frühslawischer Zeit. – In: Ausgrabungen und Funde 12 (1967), S. 205–210.
- Schröder-Lembke, G.: Waldzerstörung und Walderneuerung in Deutschland in der vorindustriellen Zeit. – In: Zeitschrift für Agrargeschichte und Agrarsoziologie 35 (1987), H 2, S. 120–137.
- Simon, W.: Spott- und Necknamen der Orte und ihre Bedeutung. – In: Land an Werra und Meißner: Ein Heimatbuch (hrsg. von der Historischen Gesellschaft des Werralandes), Korbach 1983, S. 176–179.
- Sommer, K.: Klandorf: Breites Straßendorf. – In: Weiß, M./Rehberg, M. (Hrsg.): Zwischen Schorfheide und Spree [2. Aufl.], Berlin 1941, S. 356–358.
- Stifter, A.: Die Pechbrenner [später unter dem Titel: Granit], Leipzig 1849.
- Sturm, E.: Von der Rommerzer Teerbrennerei. – In: Buchenblätter (Beilage der Fuldaer Zeitung für Heimatfreunde) 40 (1967), Nr. 8.
- Vogel, C. D.: Beschreibung des Herzogthums Nassau, Wiesbaden 1843.
- Weicker, W.: Ein alter Holzteerofen Thüringens. – In: Matschoß, C. (Hrsg.): Technikgeschichte, Berlin 1934 (Beiträge zur Geschichte der Technik und Industrie 23), S. 134–135.
- Weiner, J.: Praktische Versuche zur Herstellung und Verwendung von Birkenpech. – In: Archäologisches Korrespondenzblatt 18 (1988), S. 329–334.
- Wels, K. H.: Technische Kulturdenkmale in kurmärkischen Heimatmuseen. – In: Brandenburgische Jahrbücher 6 (1937), S. 60–64.
- Wiesner, G.: Die alten Pech- und Teeröfen unserer Heimat. – In: Heimatkalender für den Kreis Luckau 26 (1936), S. 81–83.
- Wissell, R.: Des alten Handwerks Recht und Gewohnheit, 2., erweiterte und bearbeitete Ausgabe, hrsg. von E. Schraepler, 6 Bde., Berlin 1971 ff. [zitiert wurde: Bd. 5, Berlin 1986].
- Winkelmann, J.-J.: Gründliche und warhafte Beschreibung der Fürstenthümer Hessen und Hersfeld, samt deren einverleibten Graf- und Herrschaften mit den benachbarten Landschaften [etc.], Bremen 1697.
- Zimmermann, L.: Der Ökonomische Staat Landgraf Wilhelms IV., II: Der Ökonomische Staat Landgraf Wilhelms IV. nach den Handschriften, Marburg 1934 (Veröffentlichungen der Historischen Kommission für Hessen und Waldeck 17. 2).

Quellenanhang

Transkription: Buchstabengetreue Wiedergabe. Groß- und Kleinschreibung wie auch Zeichensetzung sinngemäß nach heutigem Brauch. Mit Ausnahme der Latinismen wurden „j“ und „v“ nur konsonantisch, „i“ und „u“ nur vokalisches gebraucht. Allgemein-gebräuchliche und verständliche Kürzungen und Verschleppungen wurden kommentarlos aufgelöst. Um eine gewisse Einheitlichkeit der transkribierten Quellen zu wahren, wurden bis auf „fl.“ alle Münzabkürzungen aufgelöst (alb. – Albus).

Quelle 1a

Erste Nennung eines „Pechofens“ in den Baumbachischen Wäldern

1582

StAM S 492 fol. 2^r

Des Sawrüssels, ist des gantzes Berges biß bey den Bechhoffen 104^{1/2} Acker, ist Eychen- und Birckenholtz.

Quelle 1b

Nennung eines „Pechofens“ in den Baumbachischen Wäldern

[1633]

StAM S 494 fol. 57^r

104 1/2 Acker ist des gantzen Sauwrüssels biß bey den alten Bechoffen bey Hanß Werners [von Baumbach] Deich, ist Eichen- undt Birckenholtz.

Quelle 1c

Baumbachische „Pechofen“-Zinse zu Blankenbach
[1633]

StAM S 494 fol. 69^v

In Blanckenbach ahn dem Bechoffen, welchen jährlich zehen Reichsthaller Zinß gibtt, habe ich 1/8 undt 32. Theill.

Quelle 2

Verzeichnis der Einnahmen von einem „Pechofen“ in den Baumbachischen Wäldern
1605

StAM 17 d von Baumbach Paket 8, Holzrechnungsbuch fol. 19^r

Innahmegeltt, so dis Jahr der Becoffa getragenn.

Siemon Lingelbach von Blanckembach:

- *2 Thaller 28 Albus vor 3 Thanbeum zue bichenn, derer er 2 am Zickelsbergk und ihn den Than den andern.*
 - *2 Thaller 20 Albus vor 2 Beum benebendt Hanß Reinhats Wiessenn.*
 - *1 Thaller 28 Albus vor 3 kleine Beumlein, ist einer duer gewessen, benebendt denn Than, uff dem Thankopffell.*
 - *1 Thaller vor Schoerhaltzs.*
 - *2 Thaller 12 Albus, hatt zwohe Wohen und ein Viertell einer Wohenn gebichtt.*
- Latus: 10 Thaller 24 Albus.*

Quelle 3

Curt Witzel von Blankenbach wird am „Pechofen“ überraschend angegriffen
1647, Juni 1

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 2 fol. 263^r

Ruget Curdt Widzell, das den 20ten Martii 1647 Ciliax Spörer und Hans Sporer ihn, Widzeln, bey dem Bechoffen uberlauffen, einen Schaffdieb geschulden, mit einer Schörstangen auff ihn zugeeilet, das er ihnen mit Gewaldt entlauffen müssen.

Als bittet er, sie deßwegen nicht allein der Gebühr zu bestraffen, sondern auch, das sie ihn wegen solcher Scheldtwordt ein Abbitte thun müssen, auch sich seiner hinfuhro mit unzimlichen Wordten und Werck enthaldten, ernstlichen und bey einer nahmhafden Straffe anzubefehlen.

Das Scheldten ist stentig. Eß hette aber Curdt Widzel Hans Sporern gefordert: Wehre er besser als (salva reverentzia) ein Honßfodt, solde er zu ihm kommen. Hiernacher aber wehre Widzel furdtgelauffen und nicht gestandten.

Uhrtheil:

Das Curdt Widzel und Hans Spörer sich bey dem Bechoffen miteinander gezancket, soll selbiger jeder verbüssen mit 10 Albus.

Und das Curdt Widzel den Spörer gefordert und mit der Bartten fur ihm zwisseliret, soll er geben 10 Albus. Auch das Ciliax Spörer den Curttten mit einem Stock gejagt, soll er geben 10 Albus.

Und das Curdt Widzell und Hans Spörer einer dem andern von Pferdt-, Kuhe- und Schaffschellen gesagt und selbige anhencken wollen, soll jeder selbige mit einem Frevel zu verbüssen schuldig sein.

Quelle 4

Auf dem nächtlichen Nachhauseweg von Blankenbach nach Süß zerstört Hans Glimrot beim „Pechofen“ ein „Pechfaß“

1652, November 11

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 4 fol. 36^r

Ruget Anders Wedterawer (Schultheis), das vergangenen Sommer [1652], als er offenen

Bier gehabt, Ludwig (gewesener Hirdt) und Hanß Glimrohtt zu Suß, wehren zu ihm kommen, eine Kanne Biers zu drincken.

Wie er (Glimrohtt) nun midt Ludwigen gegen abendt nahr Suß gehen will, hadt er eine Axt bey sich, heubtt midt selbiger ihme (dem Wirdt) das Gefidz am Zaun entzwey.

Alß er heernacher bey den Bechhoffen kömpt, haben die Bechpränner ein groß Bechfaß bey dem Offen stehent. Selbiges heubedt solcher Glimrohtt auch entzwey und schmeist es ubern Hauffen.

Wirdt derwegen gebehtten, Beklagten nicht allein wegen solcher begangenen zweyer Frevel der Gebühr zu bestraffen, sondern auch von Rechts wegen dahin anzuweisen, das er das ubern Hauffen geschlagene Faß auff seinen Kosten wieder repariren lassen müsse.

Eß ist wie gerügt also ergangen, und die Ruge richtigk.

Urdtelt:

Das Hanß Glimrohtt dem Wirdt zu Blanckenbach in seinen Zaun gehauben, hernacher bey dem Bechhoffen eine Bechdon oder -faß ubern Hauffen geschlagen, soll er (Glimroth) zur Straffe zu geben schuldig sein 5 fl. und den Bechprännern ein andter Faß verschaffen, wie auch dem Richter die Axt.

Quelle 5

Verunglimpfung des Curt Witzel beim „Pechofen“ durch seinen Patensohn
1679, Mai 5¹

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 4 S. 237f.

Ruhet der Schultz, das Conrad Jungcurt von Reichelsdorff bey den Bechhoffen kommen sey unnd sich mid Curt Weitzeln verunwilliget. Denselben einen Schelmen geschulden unnd gesagt: Er wehre nicht werth, das er sein Batte wehre. Unnd wan man einen falschen Schelmen haben wolte, solte man ihn auff der Flachsrösten² suchen.

Urtheil:

Weilen Conrad Jungcurt der hochst ehrenrührigen gegen seinen Patten Curt Weitzeln ausgestossen [Worte] nicht leügnen konte, als ist er deswegen in 2 fl. Straaff erkant, unnd soll Iniuratio vohr Gericht offentlichen depraeciren.

- 1 Ereignis muß zwischen diesem Gerichtstag und dem letztgehaltenen am 27. April 1675 stattgefunden haben.
- 2 Ebendort wohnte Curt Witzel.

Quelle 6

Conrad Raup bezichtigt Nicolaus Raba des Übervorteilens beim gemeinsamen „Pechbrennen“

1692, Mai 2

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 3 S. 20f.

Actum den 2ten May 1692

Conradt Raup von Machtloß (Kläger) contra Nicolaum Raba (Beklagten) daselbst.

Kläger sagte: Beklagter were vor ungefähr 4 Wochen zu Iba in Gothfriedt Sandtrocks Witben Hauße auf den Sontag zum Bier geweßen undt alda gedrohet, er wolte Kläger todtschlagen. Beklagtens Weib hette den Mann auch darzu angehetzet, er solte es thun. Gestrigen Sontags-abent were Beklagter wieder hinter dem Dorf zu Machtloß hingangen, were bezecht geweßen undt hette geruffen: Lustig, lustig! Courage! Duppel Courage! Wolf Hermans Conradt, leck etc. s[alvo] h[onore].

Beklagter: Er were von Aßmanshaußen nacher Iba ins Bierhauß kommen. Daselbst were davon geredt worden, Kläger hette Beklagten beschuldiget, dießer hette ihm die Kohlen verfreßen, undt wenn er seinem jetzigen Cammerrathen Adam Meyen¹ überm Bechbrennen die Kohlen so lang verfreße, würde Vey des Bechbrennens mit ihm auch müde werden. Darauf, undt weilen Kläger ihn vor dem auch aus dem Hauße jagen wollen, hette er gesagt: Wenn er Wolf Hermans Conraden haben könte, wolte er ihm eine gute Tracht Schläge geben, oder jener solte sie ihm geben. Todtzuschlagen hette er nicht geredt. Auch nicht daß Kläger ihn schön machen solte; hette geschrien, aber solches gienge niemanden an [. . .]

- 1 Versehen des Schreibers, richtig: Feyen.

Quelle 7

Verrechnung von gegenseitigen Geldforderungen der Brüder Schwarz, u. a. aus „Pech“-Handel

1693, April 3

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 3 S. 70f. (Datum der Gerichtsverhandlung auf S. 67)

Actum am 3ten Aprilis 1693 [. . .]

Johann Peter Schwartz von Süß praetendiret an seinen Bruder Johannes Schwartzen von Blanckenbach 2 fl., so er ihm an 1 Reichsthaler¹, den er ihm zum Haußkauf geliehen, undt dann übriges von anderer zusammen habenden Rechnung schuldig.

Hanß Schwartz: Er hette vor 2 Kopst[ück] Stroh geschnitten. Hette 1 Schock Bechfäßer nach Rotenberg geführet, davon wolte er 1/2 fl. haben. Undt hette vor 8 Albus Bech gegeben. Damit were der Reichsthaler bezahlt. Vor 1/2 Reichsthaler hette er Bech kürztlich bekommen, dießen 1/2 Reichsthaler wolte er nechster Tage zahlen.

Johann Peter Schwartz gestehet das Strohschneiten nicht. Der halbe fl. were abgerechnet. Undt der 1/2 Reichsthaler were vor sich auch bis uf 1/2 fl. abgerechnet, daß dahero ihm 2 fl. noch zu bezahlen weren.

Bescheidt:

Weilen Beklagter des Empfangs nicht abredig sein kan, als ist er die angebliche Zahlung zu erweißen schuldig, worzu ihm eine Monathsfrist verstattet sein soll.

Partheyen wollen es mit dem Aydt ausmachen. Undt ist Kläger erbiethig zu schwehren oder Beklagten schwehren zu laßen.

1 In vorliegender Quelle wurden vom Schreiber verschiedene Kürzel für Reichstaler gewählt. In der Transkription dieser Quelle durchgängig wie oben wiedergegeben.

Quelle 8

Verbalinjurien zwischen Conrad Raup und Catharin Spörer, u. a. wegen eines entfremdeten „Pechofens“ im Rotenburger Forst

1695, Juni 3

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 3 S. 243 ff.

Actum am 3ten Junii anno etc. 1695

Nachdem Conrardt Raup von Machtloß sich ohnlängsten über Catharinen, Simon Spörers Weib daselbsten, Scheltwort halber beklaget undt sonderlich, daß unter andern sie ihm was jüngst wegen der gestohlenen Pferde passiret, schimpflich ufgerücket undt ihne beschuldigen wollen, als wenn er von dem Diebstahl Mitwißen gehabt undt mitschuldig dran geweßen.

Beklagtin wolte nicht gestehen, daß sie Kläger uf den Diebstahl geschimpffet oder in was Wiedriges beschuldiget. Sondern Kläger hette ihr, nachdem sie eine Zeitlang zu Blanckenbach gewohnet, ihren Bechofen uf dem Rotenberger Forst eingenommen; darüber weren sie streitig worden. Undt sie, nachdem Kläger erst mit Scheltworten umb sich geworffen, hette sie ihn drauf einen Kuhefreßer undt Diebsgaulreitter geheißten. Klägers Scheltwort aber weren dieße geweßen: Eine ausgeeckte Hure! Ein Speckdiebin! Kom her, mein Vater hat wieder Speck! Hole ihn noch einmahl, du Hirschfreßerin!

Kläger: Beklagtin hette gesagt, er wolte ihr den Bechofen wegnehmen, wie er sie umb ihre andere Sachen auch gebracht hette. Darauf hette er geantwortet: Solches redete ihm eine Hure nach. Das Wort „Ertz-“ oder „ausgeeckte Hure“ aber negirte er. Speckdiebin undt Hirschfreßerin konte er nicht abredig sein. Vermeinte es aber damit zu entschuldigen: Es were ein alt Geschwätz, Beklagtin hette die Hirsch in die Hecken oder in den Busch geschlept undt nachmahls gefreßen. Item, daß sie seinen Vater vor dem Speck undt andere Dinge mehr gestohlen – die Kinder uf der Gaße hetten sie drauf gescholten.

Beklagtin: Sie hette gesagt, Kläger wolte ihr den Bechofen wegnehmen, wie er sie umb das Geschirr auch gebracht hette. Sie were auf ihrer Hofraith geweßen, hette mit niemanden in Ungutem nichts zu thun gehabt, sondern mit dem Förster Iba geredet. Were Kläger mit der Axt vorüber nach Hauße gangen. Hette die Axt nach Hauß getragen, were wieder vor ihre Hofraith kommen undt hette sich an sie gemacht.

Bescheidt:

Nachdeme dieße Partheyen der gegen einander gebrauchten Scheltwort halber sich verglichen, als hat es dabey, soviel ihr Interesse anlangt, nochmahlen sein bewenden. Es soll aber über das Beklagtin, als die den Anfang zu iniuriiren von dem Bechofen gemachet, auch nachmahlen andere grobe Scheldtwort undt Anschuldigungen mehr herausgestoßen, 3 fl. undt Raup derogleichen auch, jedes seiner adeligen Obrigkeit zu Strafe geben. Die Gerichtsgebühren darneben auch zu gleich erlegen.

Nota: Beklagte Catharin Spörerin ist uf großes Flehen und Vorstellungen ihres alten Mannes undt eußersten Unvermögens zum Gefängnis gebracht und die Geldtstraf damit halb verbüßet worden. Bleiben 3 fl. bey Conradt Raupen und 1½ fl. bey obigen Catharin Spörerin.

Quelle 9

Streit zwischen dem mit „Pech“ handelnden Valten Hill und dem Fuhrmann Adam Hupfeld

1696, Juni 8

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 3 S. 332f. (Datum der Gerichtsverhandlung auf S. 328)

Actum den 8ten Junii 1696 [. . .]

Fritz Hill von Blanckenbach (Cläger) contra Adam Hopfeldt, einen Fuhrmann von Weidenhaußen (Beklagter).

Kläger: Sein Sohn Valten Hill were mit Bech außen geweßen undt den 7ten May jüngst zu Reichelsdorf ins Wierthshauß undt daselbst über einem Schuelmeister, so von Weidenhaußen bürtig (undt vordem einst zu Blanckenbach am Schueldienst geweßen), in Wortwechselung kommen.

Nachdem nun Kläger[s Sohn] aus dem Wierthshauß wieder fort auf Blanckenbach gangen, hette er sich unterwegs niedergelegt undt geschlafen. Da inzwischen die Fuhrleute auch hinterher, undt wie sie bey Kläger Sohn kommen, hette Beklagter sich wieder an seinen Sohn gemacht, ihn aufgeweckt undt zu ihm gesagt: Zu Reichelsdorf im Bierhauß hette er sich ja groß herausgesetzt, alhier solte er sich nun wehren, wie er da lege, wie ein Wolf undt wie ein Beer. Drauf hette der Jung gesagt: was er ihn ein Wolf undt Beer heißen dürfte? Der möchte er selbst sein. Damit were der Fuhrmann vom Pferdt gesprungen undt hette, weil er ihn Du geheißten, seinen Sohn mit der Geischel gehauen.

Hierauf, wie sie nach Blanckenbach vors Wierthshauß kommen, hette beklagter Fuhrmann den Jungen mithineingehen heißen. Sie wolten ein paar Maß Bier miteinander drincken undt sich wieder vertragen. Da aber der Jung ihm drauf geantwortet: er gienge mit keinem Schelmen, der ihn uf der Straß angegriffen undt geschlagen, ins Wierthshauß. Hette der Fuhr[mann] den Jung nochmahls mit dem Geischelstock über den Kopf ge[schlagen], daß das Blut darnach gefloßen.

Bath Kläger, demnach ihm hierüber undt den seinen uf der Straß gebührendt Schutz zu leisten undt den Fuhrmann darumb gebührendt anzusehen [. . .]

Quelle 10

Rückständige Holz- und Schürgelder wie auch „Pechzinse“ des Teerschwelers Fritz Henrich Bachmann an den Trottschen Förster zum Bellers

1697, April 12

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 3 S. 407f.

[Actum] den 12ten Aprilis 1697

Hanß Ernst Krauße, Adelig-Trottscher Förster vom Bellers (Kläger), contra Fritz Henrich Bachmannen von Blanckenbach.

Kläger producirte eine schriftliche Specification, was Beklagter ihme an Holtz, Bechzinß undt Schörgeldt von einigen Jahren her restirte. So zusammen, nach Abzug gehabter Gegenforderung – nemblich 1 Reichsthaler¹ von einem Backofen zu machen undt 1 fl. vor eine Hechel –, ausgemacht zehen Reichsthaler dreyßig Albus. Bath, weilen in Güth bisher zu keiner Bezahlung kommen können, ihme Recht etc. zu verhelffen.

Beclagter konte an der Forderung nichts negiren. Bath, Kläger möchte nicht allzuscharf uf einmahl gegen ihn verfahren. Zwischen hier undt Michaeli schierstkünftig wolte er Befriedi-

gung schaffen. Schlug darneben vor, weilen Kläger etwas an Landt auszurotten, er wolte sich darzu brauchen laßen undt dann sehen, wie er Kläger ferner unter der Zeit (wie gesetzt) völlig zufrieden stellen möchte.

Kläger acceptirte das Anerbiethen insofern, als Beklagter in dem Lohn von dem Rothen ihm billich an die Handt gienge. Wiedrigens undt so sie in dem Lohn nicht einig werden könnten, wolte er seines Geldes zwischen hier undt nechstem Michaeli gewärtig sein.

Abschiedt:

Bleibet darbey, wie Kläger des Beklagten Anerbiethen acceptiret, undt Beklagter dem nachzukommen an richterlicher Handt angelobet.

1 Wie Quelle 7 Anm. 1.

Quelle 11 a

Geldforderungen des Süßer Gemeindevormunds Caspar Küch an die Brüder Bachmann wegen noch nicht bezahltem „Pechholz“, und Klage dieser wegen ihres eingeschlagenen „Pechofens“ im Baumbachischen Wald

1697, April 12

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 3 S. 408f. (Datum der Gerichtsverhandlung auf S. 407)

[Actum] den 12ten Aprilis 1697 [. . .]

Hanß Caspar Küch von Süß (Kläger) contra Fritz undt Fritz Henrich Bachmannen von Blanckenbach (Beklagte).

Kläger: Als er vorigen Jahrs Gemeinvormunder gewesen, hetten Beklagte uf dem Süßer Gemeinenholtz Bechholtz bekommen, davor selbige noch 2 Reichsthaler 8 Albus schuldig. Bath umb Hülfe zur Zahlung.

Fritz Henrich Bachman vor sich undt seinen Bruder: Die Schuldt were geständig, aber es were ihnen ihr Bechofen hier auf dem Baumbachischen Walde eingeschlagen worden. Weilen nun Kläger zu Blanckenbach in des Schuldtheißens Just Stuntzens Hauß sich bloß gegeben, als wenn er drum wüste, wer den Bechofen in Stücke geschlagen, auch Hanß Schwartzens Sohn von Blanckenbach, Barthel, so jetzt zu Süß bey Georg Ließen dienet, benahmet, so drum wissen möchte, als were ihm von seinem Junker Herrn Carl Eberharden von Baumbach befohlen, mit der Zahlung an sich zu halten, damit der Thäter, so den Bechofen eingeschmißen, herauskommen möchte.

Kläger: Er hette vernehmen müßen, daß er undt Alexander Krauß in den Verdacht gezogen würden, daß sie den Bechofen hetten sollen eingeschlagen haben, were deswegen sich zu entschuldigen undt umb zugleich die Gemeineschuldt einzumahnen, nacher Blanckenbach gangen. Gestünde, daß er gehört undt auch zu Blanckenbach gesagt, Hanß Schwartzens Söhn würde wohl wissen, wer den Bechofen eingeschlagen, den solte man fragen. Aber soviel er nun nachdeme gehört, sey der Vater Hanß Schwartz bey seinem Sohn gewesen undt habe ihn uf eine andere Seite geredt, daß er nunmehr nichts gestehen wolte.

Bescheidt:

Hanß Schwartzens Sohn soll anhero gebracht undt vernommen werden; darauf dann was Rechtens weiter alsdann ergeheth.

Quelle 11 b

Fortsetzung des Verfahrens vom 12. April 1697 wegen eines eingeschlagenen „Pechofens“ im Baumbachischen Wald (Quelle 11 a)

1697, August 2

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 3 S. 444 (Datum der Gerichtsverhandlung auf S. 438)

Actum den 2ten Augusti 1697 [. . .]

Ist auf subsidialisches Ersuchen an das Fürstlich-Sächßische Ambt Gerstungen Georg Ließens Dienstknecht zu Süß vor hießigem adeligen Gerichte erschienen undt wegen des eingeschlagenen Bechofens befragt.

Wolte in Güthe nichts gestehen, deswegen ihm der Aydt angetragen. Er erklärte sich, er könnte undt wolte den Aydt schwehren. Weil man nun vor diesmahl weiter hierinnen nichts vornehmen können, doch aber letztlich uf ernstlichers Zureden sich ziemlich entsetzt, auch von

Anfang gestanden, daß damahl, wie der Ofen eingeschlagen worden, er mit seinem Bruder des Orts durch den Adelig-Baumbachischen Walt gangen. Als ist ihm hierauf, undt umb anderere verdächtigen Umstände willen mehr, zum Schwehren bis zu ferner Verordnung Bedenckzeit gegeben undt er damit vor diesmahl dimittiret worden.

Quelle 11 c

Verurteilung von Barthel Schwarz und Alexander Vockenberg wegen Zerstörung eines „Pechofens“ im Baumbachischen Wald (Fortsetzung des Verfahrens vom 2. August 1697 – Quelle 11 b)

1697, November 15

StAM Prot. II Nentershausen 1 Bd. 3 S. 462f.

Actum den 15ten Novembris 1697

Demnach vorigen Jahrs im Winther uf dem Baumbachischen Forst, ohnfern Blanckenbach, ein Bechofen bey Nacht eingeschlagen worden, undt uf erhaltene Kundtschaft Barthel Schwartz, Johannes Schwartzens Sohn von Blanckenbach, so man vernommen, daß Wißenschaft darumb haben solte, darüber zu reden gesetzt worden, welcher Alexander Vockenbergen, Wilhelm Vockenbergs Sohn von Süß, angegeben, der den Bechofen eingeschlagen hette, als sie in der Nacht von Blanckenbach miteinander herüber nacher Süß gehen wollen, als wurde darauf das Fürstlich-Sächßische Ambt Ger[stungen] in subsidium iuris ersuchet. Da nun uf solche Requisition beyde an heut vor hießigen adeligen Gericht erschienen, hielte man Alexander Vockenbergen vor, was Barthel Schwartz gegen ihn deponiret, nemblich er (Vockenberg) hette den Bechofen eingeschlagen.

Vockenberg: Er könnte nicht leugnen, daß er dran einschlagen helfen, aber Barthel Schwartz hette den Anfang gemacht.

Barthel Schwartz: Auf das Geröst were er zuerst gestigen, hette aber nicht geschlagen.

Vockenberg: Dem were nicht anderst, er (Schwartz) hette zuerst geschlagen, sonst er (Vockenberg) nicht an den Bechofen gedacht.

Bescheidt:

Jeder soll ins adelige Gericht 2 fl. Strafe erlegen; auch die Gerichtskosten beyde zugleich abstatten; weniger nicht wegen Reparirung des Bechofens, was solcher wieder zu machen gekosten, mit denen Bechbrennern zu Blanckenbach sich abfinden undt ihnen billiche Satisfaction thuen.

Quelle 12

Geldforderungen des Curt Böhm an seinen Sohn Henrich, u. a. wegen eines zum „Pechbrennen“ untauglichen Nadelbaumes

1717, April 5

StAM Prot. II Nentershausen 2, S. 208f.

Actum am 5ten Aprilis 1717

Curt Böhm, ein alter blinder Mann von Machtloß, seinem Bericht nach 67 Jahr alt, beklagte sich über seinen Sohn Henrich Böhmen.

Dießen hette er bey sich gehabt bis er mannbar worden undt geheyrathet. Hette einen Weberstuhl mit allem Zugehör, item einen neuen Keßel undt anders mehr unter der Zeit angeschaffet. Jetzo, da er von ihm ziehen wolte, wolte er das alles allein vor sich behalten. Weren noch Schulden, die solter[!] er, der Vater, allein bezahlen. Specificirte an Schulden:

3 Reichstaler 7 Albus beym Bellererschen Förster,

3 Reichstaler bey Johannes Kochen zu Machtloß,

2 Reichstaler bey Johannes Brosien daselbst,

3 Reichstaler beym Schneidemöller zu Iba,

15 Albus Forstgeldt zu Rothenberg.

Beklagter gab Antwort über die Schuldtposten: Die 3 Reichstaler Forstgeldt undt 7 Albus, so zu Bellers noch zu bezahlen stünden, davor hetten er undt der Vater eine Thanne zu Bech bekommen. Die Thanne aber were zum Bechbrennen untüchtig geweßen, hette kein Bech gegeben, der Vater were Käufer mit geweßen sowohl als er, der Beklagte [. . .]

Quelle 13

Eine von der Gemeinde Blankenbach verfaßte Spezifikation zur wirtschaftlichen Situation des Dorfes¹

1738

StAM 49d Rotenburg Nr. 42 (Blankenbach)

Specification derer Heuser, Garten und Wießen und Lenterey in Blanckenbach 1738 [. . .]

	<i>Taxation der Heußser; fl.</i>	<i>wuercklich zu verkauffen; Reichstaler</i>
<i>Conraht Bückers rel., ein Bechfahrer [. . .]</i>	24	30
<i>Johann Görge König, ist ein Bechman [. . .]</i>	23	30
<i>Anton König, ein Bechbrenner [. . .]</i>	10	20

Sint ihrer etliche, die in das Meinungger Lant den Sommer über gehen und alta Bechbrennen oder Wahgenschmehr. Da ihrer dann viehle mit Schaubkarn hinfahren und es aufflahden und hin und her verkauffen; und ihr Stücken Brot gar wunderlicherweiße suchen umher zu verthienen [. . .]

1 Es wurden nur die Personen und Gegebenheiten exzerpiert, die im Zusammenhang mit „Pech“-Herstellung oder -Handel Erwähnung finden.

Quelle 14

Klage der Gemeinde Blankenbach über die im Dorf lebenden und zum Nachteil der Einwohner „Pechhandel“ betreibenden Soldaten

1739, August 17

StAM 17/II Nr. 1634 fol. 3^r bis 4^r

Actum Nentershausen, den 17ten Augusti 1739

Es erschiene der herrschafftliche Schultheis Ludwig Rimbach zu Blanckenbach und zeugete an, was gestalten der Grenadier Ulrich Deffner, [der] sich bey seinem Schwager Ludwig Ackermann (einem Reuter unterm Boyneburgischen Regiment und Einwohner daselbsten) auffhielte, mit Bechverkauffen und dergleichen allerhandt Handthierung triebe.

Mithien denen dasigen Einwohnern, so mit dergleichen Waaren handelten, an ihrer Nahrung Schaden thäte. Auch letzthien des verstorbenen, geweßenen Dragoners und Einwohners zu ged[achtem] Blanckenbach Conrad Böckers Söhne in der Suesser Gemeindts-Waldung, alß sie daselbsten Bech kauffen wolten, mit Schlägen tractiret. Auch wann man ihnen einen Beytrag zur Contribution /:zumahlen da ihre Weiber beständig in loco wahren den, die beede vom Militairstand aber außer im Monath May sich daselbsten auch auffhielten:/ anforderete, solche mit allerhand Scheltwortten und Drohungen um sich würfften.

Gleichwie nun der anwesende Schultheiß sambt Vorstehern und Deputirten von der Gemeinde des Dafurhaltens waren, daß, wann sie in der Gemeinde Nahrung haben und treiben wolten und Vieh hielten, daß solche auch außer der Mannschafft, wovon sie zwar den Deffner, weillen er nichts Eigenes im Dorffe besäße, keineswegs aber den Dragoner Ackermann, alß welcher mit Hauß und Güthern in loco angesessen seye, freylaßen wolten.

Alß bäten sie, den einen sowohl alß den andern zu Praestirung ihrer Schuldigkeiten anzuhalten. Dann in solchem Fall, wann alle, die in Militairdiensten stehende Leuthe, deren noch mehrere im Dorffe wohneden, von diesem Onore befreyet seyn wolten, ihnen unmöglich fiele, die Gemeinebeschwehrden, so doch mit gleichen Schultern getragen werden müsten, fernerhin abzutragen.

Actum ut supra, in fïdem J. S. Arend¹

1 Amtmann zu Nentershausen.

Quelle 15

Datteröder Gewerbesteueranlagung¹

von etwa 1745²

StAM 49d Eschwege Nr. 18 (Datterode)

Specification derer Handthierungs- und Gewerbtreibenden auch mit Tagelohnen sich nehmenden Persohnen in Dattenrode, Ambts Eschwege

[. . .]

Johann Bastian Knauff,

nehret sich von Pechbrennen und Faßbinden, Neues aber konte er nichts machen;

[monatl. Kontribution:] 1 Albus 8 Heller.

[. . .]

Clauß Wand,

ein Pechbrenner, so er außerhalb Landes in Sachßen mehrentheils treibet;

[monatl. Kontribution:] 1 Albus 6 Heller.

[. . .]

Ewald Knauff jun.,

ein Leineweber und Pechbrenner;

[monatl. Kontribution:] 1 Albus 8 Heller.

[. . .]

Henrich Thiele,

ein Pechbrenner und Tagelöhner;

[monatl. Kontribution:] 1 Albus 8 Heller.

1 Wie Quelle 13 Anm. 1.

2 Lamprecht, Kenner der lokalhistorischen Gegebenheiten dieser Zeit, datiert die Quelle auf um 1745 (Lamprecht S. 4).

Quelle 16

Machtloser Gewerbesteueranlagung¹

1769, September 24

StAM 49d Rotenburg Nr. 185 (Machtlos)

Actum Machtlos, den 24ten Septembris 1769

Wurde nach der jetzigen Beschaffenheit und Umstände der Handthierungs-Anschlag hieselbst vorgenommen und damit nachfolgender Gestalt procediret, alß:

Ackerleute, so zugleich das Linnentuchmachen treiben:

Martin Lindemann²,

ein Ackermann und Leinweber, würcket nur sein eigen Haus- und etwa 3 bis 4 Schock Kaufftuch. Brennet Sommerzeit Pech, welches durch seine 2 Söhne auswärts verkaufft wird. Wartet übrigens seinen Ackerbau, und ist in ziemlichen Umständen.

Nota: Thut des Jahrs ohngefehr 4 bis 5 Gebrände à 25 bis 30 Maas. Und giebt von jedem Brand 5 Albus 4 Heller an den Trottischen Förster.

[. . .]

Henrich Raub³,

machet des Winters praeter propter 3 bis 4 Schock Kaufftuch. Sommerszeit aber handelt er mit Pech und sucht sich übrigens vom Tagelohnen zu nähren⁴.

Johannes Günther⁵,

stehet vorigem in allem gleich.

Nota: Brennet ebenfals praeter propter 2 bis 3 Gebrände Pech aufm Trottischen Walde à 25 bis 30 Maas und muß von jedem Brand dem Förster jährlich 5 Albus 4 Heller entrichten.

Balthasar Raub⁶,

hat mit vorigem Günther gleiche Beschaffenheit.

[. . .]

Jacob Körtzell⁷,

ein Beysitzer, sucht sich vom Tagelohnen zu nähren. Handelt auch etwas mit Pech; und gehet ihm kümmerlich⁸.

- 1 Wie Quelle 13 Anm. 1.
- 2 41 Jahre, Frau, 2 Kinder, 2 Albus 8 Heller monatl. Kontribution.
- 3 H. R. wie auch die folgenden zwei Personen werden in der Rubrik *Leinweber*, so zugleich *Tagelohnen*, geführt.
- 4 44 Jahre, Frau, 4 Kinder, 2 Albus 8 Heller monatl. Kontribution.
- 5 23 Jahre, Frau, 1 Kind, 2 Albus 8 Heller monatl. Kontribution.
- 6 27 Jahre, Frau, 1 Kind, 2 Albus 8 Heller monatl. Kontribution.
- 7 J. K. wird in der Rubrik *Tagelöhner* geführt.
- 8 35 Jahre, Frau, 6 Kinder, 2 Albus monatl. Kontribution.



Abb. 7 Darstellung der Harzgewinnung durch Anreißen von Nadelbäumen und Einsieden des Harzes zu Pech in einer Pechhütte (nach Comenius, Abb. S. 28 - Erläuterungen zu den Ziffern siehe Anm. 130)